



Ebertseifen Lebensräume e.V. Tierpark Niederfischbach e.V.

Dr. Frank G. Wörner

DIE WILDKATZE

Notizen zu einer erfolgreichen Rückkehr



Niederfischbach, April 2016

© fwö 04/2016

Ebertseifen Lebensräume e.V. Tierpark Niederfischbach e.V.

Dr. Frank G. Wörner

DIE WILDKATZE

Notizen zu einer erfolgreichen Rückkehr

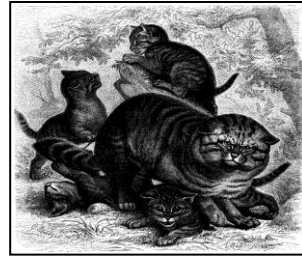
Inhalt

1. Einführung	.....	3
2. Die Wildkatze	.....	4
2.1 Stellung im System und Verbreitung	.....	4
2.1.1 Wildkatzenkorridore	.....	
2.1.2 Lebensraum	.....	
2.2 Körperliche Merkmale / Unterschiede zur Hauskatze	.....	
2.3 Aspekte des Verhaltens	.....	
2.3.1 Tagesverlauf	.....	
2.3.2 Fortpflanzung und Aufzucht der Jungen	.....	
2.3.3 Spielverhalten	.....	
2.4 Territorialität	.....	
2.5 Jagdverhalten und Nahrung	.....	
3. Natürliche Todesursachen und Bejagung	.....	
4. Wildkatzen in Rheinland-Pfalz – Vorkommen und Monitoring	.....	
4.1 Die Lockstockmethode für das Wildkatzenmonitoring	.....	
5. Katzen im Haus: Die Domestikation der Falbkatze	.....	
6. Quellen / Literatur	.....	
7. Anhang	.....	
7.1 INFO Tierpark Niederfischbach e.V.	.....	
7.2 INFO Ebertseifen Lebensräume e.V.	.....	

**Lebensräume Ebertseifen e.V.
& Tierpark Niederfischbach e.V.**
Konrad-Adenauerstraße 103
D-57572 Niederfischbach
Tel. 02734 / 571 026
info@ebertseifen.de
info@tierpark-niederfischbach.de

Es gibt wohl kein vergleichbares Beispiel, in dem ein Beutegreifer durch Unkenntnis und gezielte Falschinformation so konstant verdammt und verleumdet wurde, wie dies mit der Wildkatze geschehen ist. PIECHOCKI (1990)

Unter den Krallentieren nehmen die Katzen (Felidae) beinahe dieselbe Stellung ein, welche dem Menschen unter den Handtieren zukommt. Sie sind nicht bloß die vollendetsten Raubtiergestalten,



sondern mit alleiniger Ausnahme des Menschen, die vollendetsten Tiere überhaupt. BREHM (1883)

1. Einführung

Ausgelöst durch ein neues Naturverständnis, das allmählich in den 1960er Jahren sich entwickelte (ein Meilenstein war hierbei Rachel Carsons Buch „The Silent Spring“) und in einer Ökobewegung einmündete, die bis heute anhält, ermöglichte es einer breiten Öffentlichkeit sich auch für die einheimische Fauna und Flora zu begeistern. Die bekanntesten Vorreiter und TV-Medienstars dieser Bewegung waren in Deutschland zunächst vor allem Bernhard Grzimek (1909-1987: „Ein Platz für wilde Tiere“), Heinz Sielmann (1917-2006: „Expeditionen ins Tierreich“), Horst Stern (* 1922: „Sterns Stunde“), aber auch weitere, die heute schon fast in Vergessenheit geraten sind. Naturschutzverbände wie der BUND und der NABU haben Mitgliederzahlen jeweils von aktuell (2014) über einer halben Million (540.000 bzw. 560.000), Tendenz steigend. Tiersendungen im Fernsehen erreichen Rekorder Einschaltquoten, und im Umfeld dieser neuen Naturbegeisterung gelang es einer ganzen Reihe von Tierarten, ihre ehemals alten angestammten Lebensräume zurück zu erobern: Stein- und Seeadler, Uhu, Schwarzstorch, Kolkrabe, Kormoran, Wolf, Luchs, **Wildkatze**, Biber, Fischotter, Elch und v.a.m.

Dennoch sollten wir uns von diesen Erfolgsgeschichten – bei aller Freude – nicht täuschen lassen. Im Grunde genommen sind es nur einige wenige charismatische Arten, die wieder als Rückkehrer bei uns leben, oder einige andere wie Marderhund, Waschbär und Nutria, die als Neubürger schon längst so weit integriert sind, dass sie in unserer Fauna nicht mehr als „Fremdlinge“ empfunden werden. Ein erheblicher Anteil der deutschen Tier- (und auch Pflanzenwelt) ist massiv vom Aussterben bedroht und wird, wie es zu befürchten ist, in den nächsten wenigen Jahren/Jahrzehnten mehr oder weniger unbemerkt verschwunden sein: Am Beispiel der „Roten Listen“ Bayerns wird dies von REICHHOLF (2011) belegt: *„Also bedeuten sie nicht auch ein weitgehendes Scheitern des Artenschutzes? In den gut 30 Jahren der Existenz des Bayerischen Umweltministeriums, der Artenschutzverordnungen und der europäischen Vogelschutzrichtlinie wurden die Roten Listen nicht nur nicht kürzer, sondern länger! Gegenwärtig sind ... erheblich mehr Tier- und Pflanzenarten gefährdet als zu Beginn der Erhebungen nach dem Europäischen Naturschutzjahr 1970.“* Ursachen dieses Artenverlustes sind nicht die direkte Verfolgung durch intensive Bejagung mit Ausrottungsabsicht wie in vergangenen Zeiten, sondern der immer schneller werdende Verlust an Lebensräumen durch Verbauung der Landschaft, Umstrukturierung der ehemals kleinflächig angelegten Landwirtschaft hin zu einer Agrarindustrie mit riesigen unstrukturierten Monokulturen. **Das Artensterben geht weiter!**

2. Die Wildkatze

2.1 Stellung im System und Verbreitung

Die ältesten Fossilfunde der Echten Katzen (*Felidae*) sind ca. 30 Millionen Jahre alt und stammen aus dem frühen Oligozän (30 – 24 Millionen Jahre), das durch ein mildes Klima gekennzeichnet ist; im gleichen Zeitraum wie die Katzen erscheinen u.a. Schweine, Tapire, Feldermäuse. Zeitgleich mit den *Felidae* entwickelten sich die Schleichkatzen (*Viverridae*) und die Hyänen (*Hyaenidae*). Diese drei Familien werden zu der Überfamilie der Katzenartigen (*Feloidea*) zusammengefaßt; sie besiedeln, mit Ausnahme Australiens und der Polargebiete, alle denkbaren Lebensräume der Erde.

Die Familie der *Felidae* sind vom Äußeren her, trotz erheblicher Unterschiede in der Größe, eine sehr homogene Gruppe.

„ ... Viele von den Taxonomen beschriebene Arten sind zweifellos keine genetisch vollständig isolierten und damit ohne Einschränkung dem biologischen Artkriterium entsprechende Einheiten ... Dort, wo die Artbildung offensichtlich noch im Gange ist, spricht man häufig statt von Arten von Formenkreisen, Großarten, Sammelarten oder Superspezies. ... Faßt man die Wildkatze (*Felis silvestris*) als Großart auf, hat sie eine ganz Afrika, Vorder- und Mittelasien sowie einen Teil Indiens einschließende Verbreitung. Die früher übermäßig bejagte europäische Waldwildkatze (*F.s. silvestris*) ist in Südosteuropa und sowohl auch auf der Iberischen Halbinsel noch häufiger als in Mittel- und Westeuropa. Auf den Britischen Inseln ist sie auf Schottland beschränkt. Wildkatzen haben sich vor allem im Harz, Eifel, Pfälzer Wald, Hunsrück und im Alpenvorland gehalten. Nachdem sie vollständig geschützt sind, breiten sie sich langsam wieder aus; stellenweise wurden sie neu angesiedelt. Andere Unterarten der Wildkatze leben selbst in Steppen und Wüsten. ... “ SEDLAG (1995)

Eine frühe Wildkatzenform existierte bereits im frühen Pliozän, also vor 2 Millionen Jahren; aus ihr entwickelte sich vor rund 300.000 Jahren in Europa die heutige Wildkatze. In der gängigen zoologischen Systematik (zit.n. GRZIMEK, 1979, modif.) gehören die Katzen neben den Hundeartigen innerhalb der Säugetiere zur **Ordnung der Carnivora**, früher als „Raubtiere“ – heute als „Beutegreifer“ – bezeichnet. Die Familie der Katzen (*Felidae*) besteht aus zwei rezenten Unterfamilien (Echte Katzen *Felinae* und Geparden *Acinonychinae*). Die *Felinae* wiederum umfassen zwei Gattungsgruppen, und zwar die Großkatzen (*Pantherini*) und die uns hier interessierenden Kleinkatzen (*Felini*) mit der Gattung *Felis*:

Unterfamilie: Katzen (mit 16 Gattungen und rund 30 Arten)
Gattung: Echte Katzen (*Felis spec.*)
Art: Wildkatze (*Felis silvestris* SCHREBER, 1775)

Aufgrund dieses großen Verbreitungsgebietes (Abb. 1) mit seiner Vielzahl von Lebensräumen und den darin herrschenden Bedingungen hat die Wildkatze eine relativ hohe innerartliche Variabilität, was Körpergröße, Färbung, Streifung und Fleckung betrifft (Systematik in: WEIGEL, 1979, modif.):

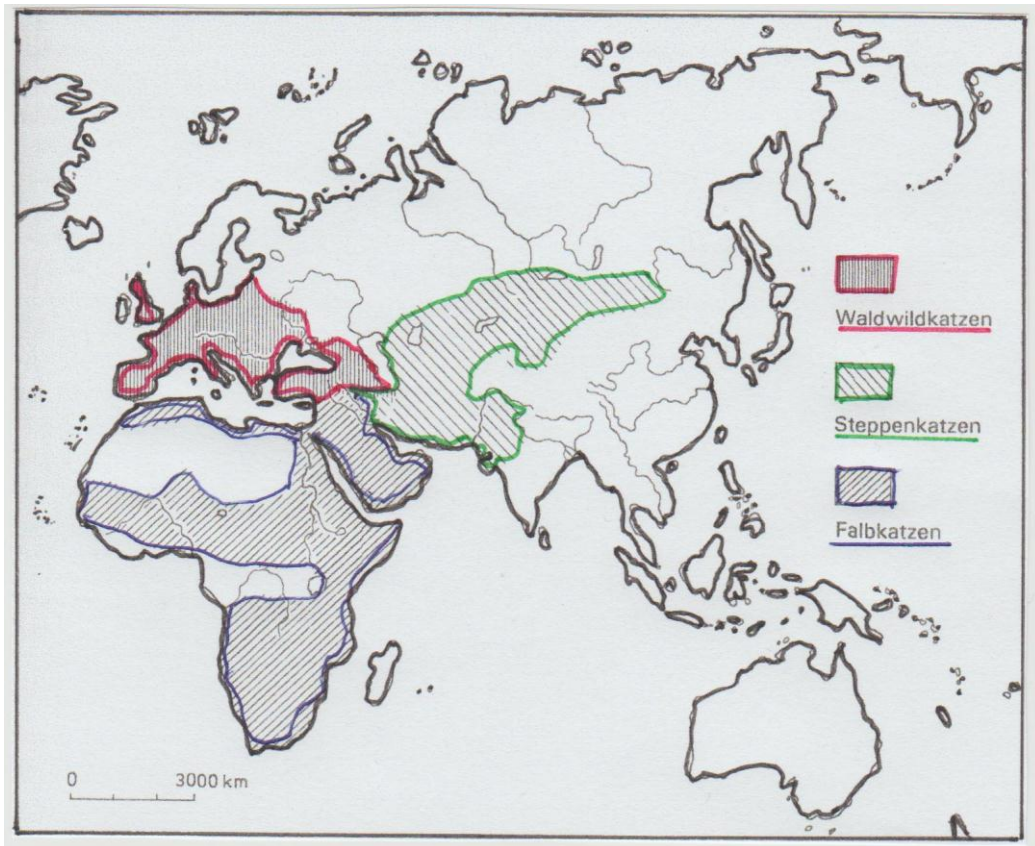


Abb. 1: Die Verbreitung der Wildkatzen der Gattung *Felis*

- Europäische Wild-/Waldkatze (*Silvestris*-Gruppe)
- Steppenkatzen (*Ornata*-Gruppe)
Körper-Rumpf-Länge 50-70 cm Schwanzlänge 25-35 cm
hell sandfarben, gelblich grau, ockerfarben
keine Streifen, in allen Altersstufen gefleckt
„Aalstrich“ nie vorhanden
zierlicher Körperbau mit spitz auslaufendem Schwanz
- Falbkatten (*Ocreata*- oder *Lybica*-Gruppe) (Abb. 2): Körper-Rumpf-Länge 45-70 cm Schwanzlänge 27-37 cm, Körpermuster vielgestaltig, spitz auslaufender Schwanz

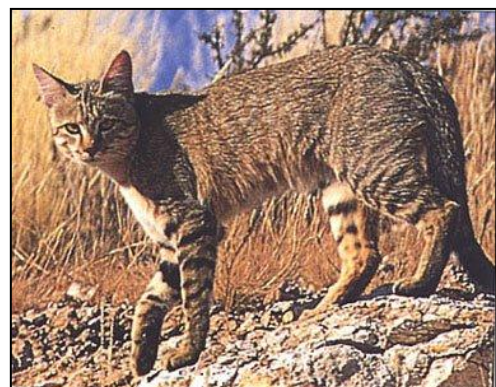


Abb. 2: Nordafrikanische Falbkatze -
Stammform der Hauskatze

Die Europäische Wildkatze lebt weit verbreitet in den waldigen Gebieten Europas; in Asien und Afrika meidet sie den Regenwaldregion und die eigentlichen Wüstenregionen der Sahara, vornehmlich besiedelt sie Steppengebiete. Die Europäische Wildkatze (Waldkatze, Abb. 3) lebt vor allem noch in Deutschland, Spanien, Italien, Frankreich, Belgien, Schottland und Südosteuropa. In Österreich war sie gegen Mitte des vergangenen Jahrhunderts praktisch ausgerottet, inzwischen gibt es einige Nachweise im Mühlviertel und in Kärnten. Auch kommt sie seit einiger Zeit wieder im Schweizer Jura vor.

Abb. 3: Europäische Wildkatze



Die „Waldkatze“ darf nicht mit den gleichnamigen Rassen der Hauskatze verwechselt werden, wie z.B. die „Norwegische Wildkatze“ oder die „Amerikanische Wildkatze (Maine Coon)“!

Noch um 1850 war die Wildkatze fast flächendeckend in Deutschland verbreitet, nach Einstellung der schlimmsten Verfolgungen nehmen ihre Bestände bis heute wieder zu. Sie hat in Deutschland zwei Schwerpunkte der Verbreitung, ein östliches und ein westliches, vor allem in Rheinland-Pfalz: wir finden sie linksrheinisch im Hunsrück, der Eifel und im Pfälzer Wald; rechtsrheinisch im Taunus, Westerwald und Odenwald. Weiterhin im Harz, im Schwarzwald und im Bayerischen und Thüringer Wald (hier besonders im angrenzenden Nationalpark „Hainich“ (Abb. 4). Der Westerwald spielt als Verbindungsregion der beiden Verbreitungsschwerpunkte der Wildkatze eine wichtige Rolle.

2.1.1 Wildkatzenkorridore

Ein vom BUND geplantes Projekt soll der Wildkatze das Comeback in ihren alten angestammten Lebensräumen erleichtern bzw. ihr Überleben sichern; hierzu sollen potentielle und tatsächliche Habitate deutschlandweit durch ein System von 20-30m breiten Korridoren (Abb. 5) vernetzt werden und auch die Besiedlung von Gebieten ermöglichen, wo es derzeit noch keine Wildkatzen gibt. Die Wildkatze quert nur ungern freies Gelände, deshalb sollen die Wanderwege durch Strauch- und Heckenstrukturen geschützt werden. Dieses System von den Korridoren soll in seiner Endstufe eine Länge von rund 20.000 km

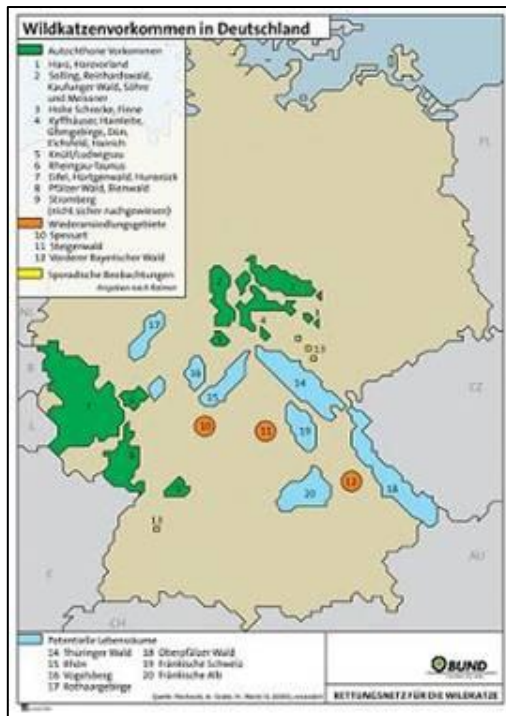


Abb. 4: Verbreitung der Wildkatze in Deutschland

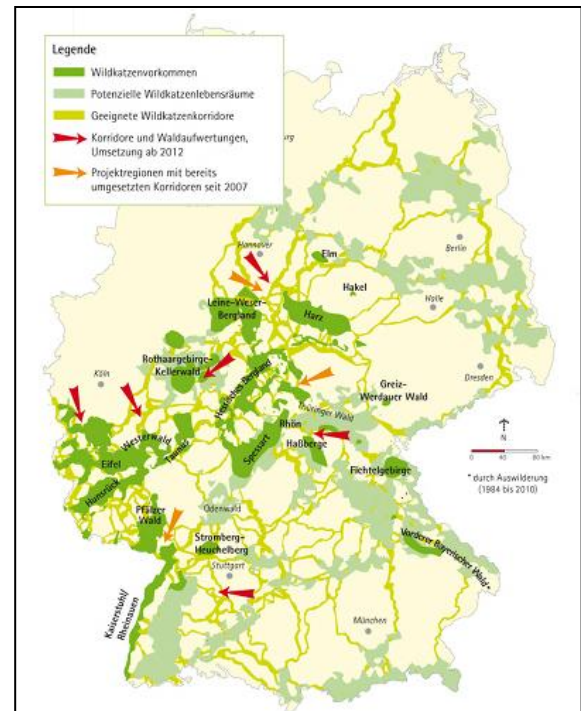


Abb. 5: (Geplante) Wildkatzenkorridore
Gesamtlänge von 20.000 km

erreichen. Wichtige Abschnitte werden die Verbindungen von Harz mit dem National Park Hainich in Thüringen (wo bereits eine stabile Population der Wildkatze sich aufgebaut hat), dem Thüringer Wald mit Spessart und weiter mit dem Bayerischen Wald sein. In Mitteldeutschland ergibt sich eine denkbare Verbindung der bislang isolierten Bestände von West- und Osteuropa. Für Rheinland-Pfalz, das Hauptverbreitungsgebiet der Wildkatze, werden Verbindungskorridore zwischen Taunus, Westerwald und Rothaargebirge vorgeschlagen. Eine weitere Trasse für wandernde Wildkatzen in Richtung Westen soll ein Korridor zur Eifel (hier nutzt die Wildkatze die alten Bunker des „Westwalls“ aus dem 2. Weltkrieg als Lebensraum), zum Pfälzer und zum Schwarzwald und von dort zur Schwäbischen Alb werden. Wichtige Elemente dieser Korridore stellen Baumpflanzungen und sichere Querungsmöglichkeiten (Grünbrücken, Katzentunnel) an stark frequentierten Verkehrswegen dar. Drei „Grünbrücken“ (Abb. 6) sind in Rheinland-Pfalz bereits eingerichtet, eine weitere ist in Planung (Westerwälder Zeitung 11/04/2016):

- Querung der A1 bei Wittlich (2008)
- Querung der A6 bei Wattenheim (2011)
- Querung der B10 bei Pirmasens (2012)
- Querung der A3 bei Oberhaid (in Vorber.)



Abb. 6: Grünbrücke über die A1
bei Wittlich

Die geplante Brücke über die A3 ist die erste in der Region des Westerwaldes und soll Wildtieren ermöglichen, die für sie fast unüberwindbare Autobahn zu queren. Während das Grundgerüst demjenigen einer „normalen“ Brücke ähnelt, richtet sich der Belag nach den Belangen der Wildtiere und ist hauptsächlich mit Strauchwerk bepflanzt. Ein Sandstreifen in der Mitte erlaubt die Kontrolle, welche Tiere die Brücke benutzen; weiterhin sollen Wildkameras („Fotofallen“) und Lockstöcke (Monitoring von Wildkatzen) installiert werden.

Wichtige weitere Querungshilfen nicht nur für Katzen stellen die Untertunnelungen von Autobahnen und stark frequentierten Bundesstraßen dar. In ihnen wird oft ein „Sandbett“ ausgebracht, um durch Spurenanalysen die Arten und deren Akzeptanz für die Querungshilfe zu erfassen.

2.1.2 Lebensraum

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Europäische Wildkatze in Deutschland weit verbreitet und bewohnte alle größeren Mittelgebirge sowie die Waldgebiete der Norddeutschen Tiefebene. Die an die Landschaftsgegebenheit hervorragend Wildkatze bewohnt Waldgebiete, sie wird deshalb (im Unterschied zu den asiatischen und afrikanischen Falbkatten) in der Literatur auch Waldkatze genannt, denn Laub- und Nadelwälder sind ihre primären Lebensräume: Wildkatzen bevorzugen Landschaftsteile, die nicht zu übermäßig kalte Winter mit hohen Schneelagen aufweisen (in Deutschland Schwarzwald, Bayerischer Wald und Alpen), sondern vielmehr trockene und sonnige Partien. Sie liebt die Waldrandnähe großer unzerschnittener Wälder mit dichtem Unterwuchs und hält sich gerne darin in anstehenden Felspartien auf. Solche Felspartien, besonders in Südlage, heizen sich im Winter bei Sonneneinstrahlung auf und lassen den Schnee schneller schmelzen. Auch können unzugängliche Felsspalten als Fluchtmöglichkeit oder als Versteck für die Jungtiere dienen. Die dort oftmals wachsenden Sträucher sind Lebensraum für viele Kleintiere wie Mäuse, die vertrockneten Beeren ziehen Kleinvögel an. Weiteren Unterschlupf findet sie in aufgelassenen Dachsbauten, ausgefaulten Baumhöhlen, Futterraufen der Schalenwildfütterungen oder künstlichen Bauten wie einsamen Feldscheunen oder Bunkeranlagen (Westwall in der Eifel), aber auch im Wurzelwerk umgestürzter alter Bäume oder unter tief beasteten Nadelbäumen. Innerhalb ihres Lebensraumes hält sie sich, je nach Jahreszeit, an verschiedenen Orten auf: *Die vergleichende Untersuchung des Milieus, wo das Vorkommen der Wildkatze festgestellt wurde, lässt ökologische Konstanten erkennen* (tierdoku.de):

- Nähe von Wasser (Quellen und Bäche)
- Häufigkeit von Dickichten mit zahlreichen stacheligen Gewächsen (Schlehndorn)
- Rand von zusammenhängenden Waldmassiven mit vielen Kleinsäugetern

In früheren Jahren, bei dem damals besonders nach dem Krieg in der Waldbewirtschaftung noch praktizierten Kahlschlag, fand die Wildkatze eine Fülle von Mäusen; diese Kahlflächen wurden durch immer häufigere Sturmereignisse in den letzten zwanzig Jahren (besonders die Orkane „Wiebke“/1990 und „Kyrill“/2007, Abb. 7) wieder geschaffen; ihre Verbuschung und Naturverjüngung (natürliche Sukzession) bieten gute Deckung und ein reichliches Nahrungsangebot, da die sich dort befindlichen Freiflächen sehr rasch eine starke Besiedlung durch Mäuse erleben; in den heute bevorzugt naturnah bewirtschafteten Wäldern ist das Nahrungsangebot für die Katze nicht ganz so üppig.

Abb. 7: Sturmschäden durch den Orkan Kyrill



2.2 Körperliche Merkmale / Unterschiede zur Hauskatze

Die Wildkatze ähnelt in ihrem Körperbau der Hauskatze, sie kann besonders mit deren getigerten Exemplaren von Laien oder bei schlechten Sichtverhältnissen leicht verwechselt werden.

Merkmale der Europäischen Wildkatze in Kürze

	Kuder	Kätzin
Körperlänge (Kopf-Rumpf)	53 – 68 cm	47 – 65 cm
Schwanzlänge	28 – 35 cm	25 – 33 cm
Schulterhöhe	35 – 40 cm	25 – 40 cm
Gewicht	3,0 – 6,5 kg	2,5 – 5,0 kg

NB: In der Literatur angegebene Maße und Gewichte sind sehr stark variierend, es werden z.B. für einen in der Eifel erlegten Kuder ein Gewicht 12 kg, für eine Kätzin aus der gleichen Region 8 kg angegeben (LEUW, 1970, in: STUBBE, 1990). Auch BLASE (2001) vergleicht den „40 cm hohen“ und 10 kg wiegenden Kuder mit einem „starken Fuchs“!

„Da es für den Jäger von großer Bedeutung ist, Wildkatze und Hauskatze möglichst sicher zu unterscheiden, sind die wichtigsten äußeren Kennzeichen ... gegenüber gestellt.“ (STUBBE, 1990) (Tabelle 1):

Tabelle 1
Wichtigste äußere Kennzeichen
zwischen Wildkatze und wildfarbener Hauskatze

	Wildkatze	wildfarbene Hauskatze
Fellmusterung	deutlich abgeschwächt	meist kräftig durchgezeichnet
Körperbau	langhaarig, daher plumper wirkend; Läufe dick	kurzhaarig, daher schlanker wirkend; Läufe dünner
Kopfform	wuchtig; breiterer Schnauzenteil	zarter, schlankerer Schnauzenteil
Ohrform	kleinohrig wirkend	großohrig wirkend
Schwanzform	mehr als 50% der Körperlänge; stumpfendig; stark buschig	bis zu 50% der Körperlänge; kurzhaarig; spitzendig
Schwanzmusterung	deutlich dunkel abgesetzt	meist nicht so scharf abgesetzt; helle Felder; silbergrau gefärbt
Schnurrhaare	weiß, kräftig ausgebildet	schwächer ausgebildet

Dennoch gibt es kein wirklich eindeutiges äußeres Merkmal, an dem der ungeübte Beobachter oder Laie eine Wildkatze von einer Hauskatze unterscheiden kann. Zwar ist die Wildkatze i.d.R. größer und stärker als die Hauskatze, dies ist eher ein statistischer Wert als ein Feldmerkmal. Das **Fell** der erwachsenen Wildkatze mit ihrem gelblichen Unterton ist grau marmoriert, die wenig kontrastreiche Fellzeichnung mit ihrer Stromung wirkt dabei verwaschen (Abb. 8), wie bei vielen Wildformen von Säugetieren ist stets ein Aalstrich aus-



Abb. 8: Balg einer verunfallten Wildkatze (B 252)

geprägt, der vor der Schwanzwurzel endet. Die Rückzeichnung ist dunkler als diejenige der ockerfarbenen Flanken. An der Stirn beginnen vier bis sechs dunkle Fleckenreihen, die an den Ohren vorbei zur Schulterregion verlaufen (Abb. 9). Der Nasenspiegel ist immer fleischfarben, die Iris adulter Wildkatzen ist gelblich grün, die der Jungtiere leuchtend blau.

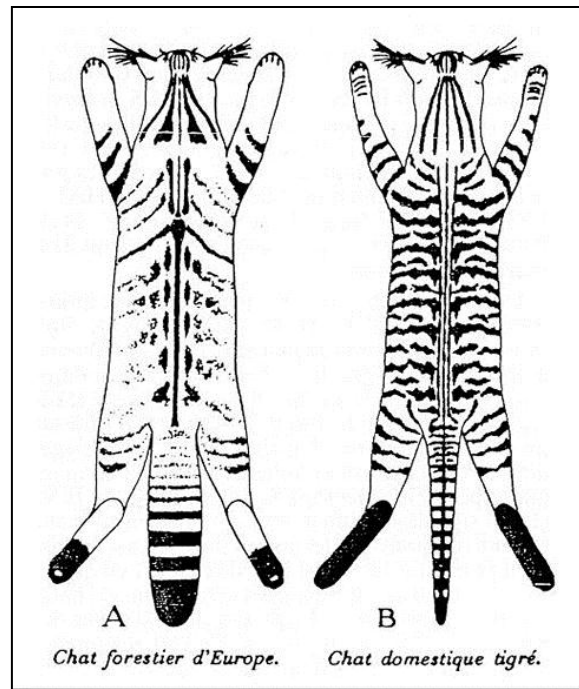


Abb. 9: Vergleich der Fellzeichnung
rechts: Wildkatze links: getigerte Hauskatze

Wichtigstes Unterscheidungsmerkmal zwischen Haus- und Wildkatze ist bei Freilandbeobachtungen die Schwanzform (Abb. 10): Der Schwanz der Wildkatze ist walzen-

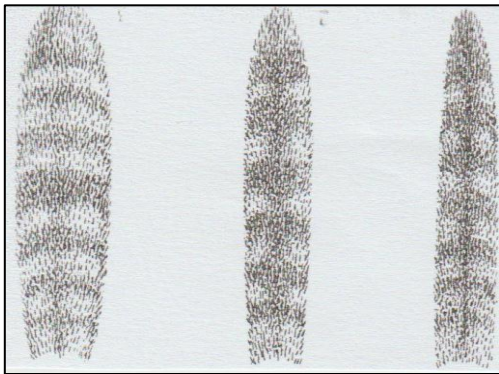


Abb. 10: Schwanzformen
links: Wildkatze, Mitte: Blending
rechts: Hauskatze

förmig, dicht behaart, kontrastreich gefärbt und endet stumpf (vgl. auch Abb. 3 - Seite 6). Blendlinge und vor allem die Hauskatze haben einen kurzhaarigen Schwanz mit spitzem Ende. Die Wildkatze, wie alle Katzen ein Zehengänger, hat jeweils fünf Zehen; die des Hinterlaufes wird in der Spur nicht abgedrückt, da sie etwas erhöht sitzt.

Mit Ausnahme der Geparden haben alle Katzen retraktile (einziehbare) Krallen, die beim Laufen eingezogen sind und deshalb in der kreisrunden Spur nicht sichtbar werden. Die Krallen der Pfoten dienen nicht zum Töten, sondern zum Fang und Festhalten der Beute. Das Gebiss (Abb. 11) der Adulten hat mit 30 Zähnen eine reduzierte Anzahl von Prämolaren und Molaren und ist identisch mit demjenigen der Hauskatze.



Abb. 11: Die Wildkatze hat ein für ihre Lebensweise typisches Gebiss mit der **Zahnformel**: $\frac{3\ 1\ 3\ 1}{3\ 1\ 2\ 1}$

2.3 Aspekte des Verhaltens

2.3.1 Tagesverlauf

Im Vergleich zu anderen Wildtieren gibt es wenig Freilandstudien über das Verhalten von Wildkatzen; viele Verhaltensweisen aus, insbesondere dem Bereich Sozialverhalten und Aufzucht von Jungtieren, wurden an Gehegetieren studiert. Im Freiland kann der ortskundige Beobachter zwar ihre bevorzugten Aufenthaltsorte identifizieren, es ist aber kaum möglich, sich der Katze zu nähern und sie über einen langen Zeitraum zu beobachten. Ebenso ist die Wildkatze nahezu „unsichtbar“, d.h., sie wird aufgrund ihrer Tarnfärbung leicht übersehen. Das Verhalten ihrer Beutetiere beeinflusst die Aktivitäten der Wildkatze; so bestimmt z.B. die für die Wildkatze als Beutetier wichtige Waldmaus wesentlich die Aktivitätsphasen ihrer Prädatorin. Ansonsten hat die Wildkatze eine erste Aktivitätsphase im Morgengrauen bis nach Sonnenaufgang; je nach Wetterbedingungen verdöst sie den Tag, wobei sie sich gerne an besonnten Stellen aufhält. Am Spätnachmittag beginnt sie mit einer ausgiebigen Körperpflege und beginnt mit einbrechender Dämmerung bis in die frühen Nachtstunden ihre Jagd. Anschließend verschläft sie den Rest der Nacht bis wiederum zu den frühen Morgenstunden. Ausnahmen von diesem Tagesrhythmus machen Kätzinnen, die einen Wurf Jungtiere zu versorgen haben.

Mit zur Körperpflege gehört das Schärfen der Krallen an den Vorderpfoten: Diese werden, wenn möglich, in die Rinde von Weichhölzern eingehakt und nach unten gezogen. Hierbei werden Hornsplitter und alte Hornscheiden entfernt. Die hierfür genutzten „Kratzbäume“ dienen auch zur Markierung von Reviergrenzen und sind für Artgenossen auch olfaktorisch zu erkennen, da zwischen den Ballen liegende Duftdrüsen hierbei entleert werden und sie zusätzlich Kopf- und Schulterregion schnurrend an dem Stamm reibt. Bei unseren Hauskatzen können wir gleichfalls diese Verhaltensweisen beobachten, nur macht sie dies bevorzugt an Möbelstücken. Weiterhin markieren die Kuder ihr Revier mit einem Sekret aus den „Analbeuteln“, d.h. Talgdrüsen mit einem Ausführungsgang rechts und links des Afters. Dieser Geruch ist auch für den Menschen als „typischer Katzengeruch“ wahrnehmbar, er hilft den Katzen beim Zusammenfinden der Geschlechter.

Die Wildkatze dehnt ihre Aktivitäten nur in die Nacht aus, wenn sie in dichter besiedelten Gegenden leben muss; ein sehr gut ausgeprägtes Sehvermögen lässt sie sich bei nur geringer Lichtintensität orientieren. Dass sie selbst bei völliger Dunkelheit noch sehen können, gehört zu den vielen Phantasiegeschichten, die sich um die Wildkatze ranken. Ihre

Fotorezeptoren (Lichtsinnesezellen) in der Retina bestehen hauptsächlich aus Stäbchenzellen, sind sehr lichtempfindlich und dienen dem Sehen bei fortschreitender Dämmerung.

Sie hat kein ausgeprägtes Farbsehen, kann aber wegen der Augenstellung und der sich überlappenden Sehfelder dreidimensional sehen, was für einen exakten Beutefang sehr wichtig ist. Während die Pupille bei Tageslicht schlitzförmig ist, wird sie bei Dunkelheit rund und kann sich so auf knapp 90% der Augenfläche erweitern. Eine weitere Besonderheit des Auges, was allerdings viele andere Säugetiere auch haben, ist das „Tapetum lucidum“ im Augenhintergrund. Hierbei handelt es sich um eine aus mehreren Lagen bestehende und wie ein Spiegel wirkende Zellschicht, an der einfallende Lichtstrahlen reflektiert werden. Dadurch wird schwaches Restlicht verstärkt und zweimal (beim Auftreffen auf die Netzhaut und bei der Reflektion) genutzt.

Die „Schnurrbarthaare“ (Vibrissen) sind mit Muskeln verbunden und können so bewegt werden. Da sie so lang sind wie der Kopf breit ist, kann die Katze abschätzen, ob sie durch einen Spalt oder eine Lücke hindurchpasst. Da die Katze kein Schultergelenk hat, kann sie praktisch überall da passieren, wo ihr Kopf durchpasst. Die Vibrissen und die Tasthaare an den unteren Vorderläufen dienen zur weiteren Orientierung, vor allem in der Nacht. Das Abschneiden der Schnurrhaare ist tierschutzrelevant!

Die Ohrmuscheln sind gut beweglich; die Katze kann sie unabhängig voneinander bis zu 270° drehen. Ein sehr gut entwickeltes Hörvermögen im Bereich bis ≥ 50 kHz dient zum akustischen Aufspüren ihrer Beutetiere.

2.3.2 Fortpflanzung und Aufzucht der Jungtiere

Wildkatzen leben sehr scheu und meiden den Menschen; ihre Ortstreue hat sich auch die Hauskatze noch erhalten. Mit Ausnahme in der „Rollzeit“ meidet die einzelgängerische Wildkatze weitestgehend den Kontakt zu ihren Artgenossen. Kuder und Kätzin begrüßen sich untereinander in der Ranz durch das jedem Besitzer einer Hauskatze bekannte „Köpfchengeben“ und Reiben, wobei vermutlich Geruchsstoffe ausgetauscht werden.

Bei LEYHAUSEN (2005), einem der besten Katzenkenner überhaupt, finden wir einen Hinweis, der das einzelgängerische Verhalten ein wenig in Frage stellt: *„In Gefangenschaft haben mehrfach Kater unserer europäischen Wildkatze ... der Mutterkatze bei der Aufzucht der Jungen geholfen, indem sie Futter heranschnappten oder die Jungen in Anwesenheit der Katze beaufsichtigten.“*

Die Europäische Wildkatze paart sich in einer Hauptbrunst witterungsabhängig im Hoch- und Spätwinter von Ende Januar bis März, in dieser Zeit sind die Ranzschreie der Kuder weithin hörbar. Treffen zwei rollige Kuder aufeinander, kommt es zu heftigen Rivalenkämpfen. Eine zweite Brunst im Hochsommer ist möglich, wenn der erste Wurf verloren wurde.

Die Kätzin ist vor Beendigung des ersten Lebensjahres geschlechtsreif, Kuder brauchen hierzu einige Monate mehr. Der Oestrus der Katze dauert bis zu einer Woche an; nach erfolgreichem Deckakt ist sie 66 Tage (63 – 69 Tage) trächtig und wirft (nach Beobachtungen im Berner Zoo (MEYER-HOLZAPFEL, 1968, in: PIECKOCKI, 1990)) im April/Mai drei bis fünf ($\bar{x}$ 4,1) Welpen mit einem Geburtsgewicht von 80 bis 135 Gramm. Die maximale Wurfstärke bei Wildkatzen soll bei 8 Welpen liegen; die Kätzin hat ebenfalls 8 Zitzen und säugt etwa vier Monate. Der Kuder beteiligt sich nicht an der Aufzucht des Wurfs. Die Jungen unterliegen einer starken Mortalität durch Krankheiten, Parasiten, Unfall

und Tötung durch Artgenossen und Freßfeinde. Bei den einjährigen Wildkatzen sind die Kuder stärker als die Kätzinnen gefährdet und haben eine höhere Sterblichkeit als diese: Auf der Suche nach eigenen Revieren schweifen sie umher und sind den verschiedensten Gefahren ausgesetzt.

Wildkatzen werfen meist einmal im Jahr; in klimatisch günstigeren Gegenden mit wenig Schnee manchmal auch zwei Mal. Die Welpen kommen als typische Nesthocker blind zur Welt und unterscheiden sich kaum von denen der Hauskatzen; ihre Lidspalten öffnen sich meist am 8. bis 10. Tag nach Geburt. Zunächst liegt die Katze beim Säugen, ab der dritten Lebenswoche, wenn die Jungen etwas mobiler geworden sind, sitzt sie dabei. Ungefähr nach der sechsten Woche brechen die Milchzähne durch, die Kleinen fressen zum ersten Mal Fleisch, werden aber noch fast bis zum vierten Lebensmonat gesäugt. Ein Jungtier, das sich vom Nest („Geheck“) entfernt hat, schreit und wird von dem Muttertier am Genick gepackt – der Welpen fällt hierbei in eine Art Schreckstarre – und zurückgetragen. Ebenfalls, bei Störungen am Nest, werden die Jungtiere am Nacken getragen und versetzt. Das Nest muss vor Zugluft geschützt sein, die Katze polstert es mit Gras, Moos oder Nadelstreu aus. Es liegt gut versteckt in Felsspalten, hohlen Bäumen, unter gelagerten Holzstämmen o.ä., wird gegen (vermeintliche) Feinde vehement verteidigt, wobei die Kätzin ein starkes aggressives Knurren und Fauchen ausstößt. Im Alter von rund neun Monaten haben die Jungtiere fast die Körpermasse der Erwachsenen erreicht, zumindest ein Teil der weiblichen Jungtiere erreicht bald danach die Geschlechtsreife, wandern ab und suchen sich eigene Territorien.

In freier Wildbahn erreichen die Katzen ein Alter von bis zu 12 Jahren, in Gefangenschaft werden sie mit ca. 15 Jahren deutlich älter, was aber für Zoo- und Gehegetiere als typisch gilt.

Da Wildkatzen weitgehend menschliche Siedlungen meiden, sind Kontakte zwischen Haus- und Wildkatzen selten, daher kommt es nur in Ausnahmefällen zu Verpaarungen: Der genetische Einfluss von Hauskatzen auf die Population der Wildkatze wurde in früheren Zeiten weit überschätzt (*„genetischer Tod der Wildkatze“*). Nach Untersuchungen der Universität Jena an 61 Totfunden von Wildkatzen im Thüringer Wald 1993 bis 2005 waren nur knapp 7% der untersuchten Tiere genetische Hybriden (KRÜGER und FISCHER, 2009 Quelle: www.wildkatze.info, Zugriff: 20/04/2016). Carsten NOWAKs neuere Untersuchungen am Senckenberg Institut (Außenstelle Gelnhausen) ergaben, dass nur 2% der untersuchten Tiere Mischlinge Wildkatze x Hauskatze waren. In einem Interview (bund.net Zugriff: 21/04/2016) betont NOWAK: *„Wir haben Tausende von Lockstock-Haarproben genetisch untersucht und so individuelle DNA-Profile von hunderten Wildkatzen aus ganz Deutschland erhalten. Wir kennen jetzt die genetische Vielfalt in den einzelnen Populationen und wissen, wo Barrieren die Ausbreitung der Art hemmen. Vor allem gibt es bei uns fast keine Vermischung mit Hauskatzen – unsere Wildkatzen sind also genetisch „echte“ Wildkatzen!“*

Als einzige Katzenart gilt die Wildkatze als nicht zähmbar und eine Prägung auf den Menschen ist auch bei in Gefangenschaft geborenen Katzen bislang nicht gelungen. Berührungen des Menschen werden nicht toleriert, selbst kleine Wildkatzen drohen und fauchen aggressiv, wenn ein Mensch sich nähert. Eine in Gefangenschaft gehaltene Wildkatze braucht ein großes Gehege mit blicksicheren Verstecken – alle andere Haltung wäre tierschutzrelevant. Optimal gehaltene Individuen haben nach Meinung der Zooverwaltungen keinen „Schauwert“ (!), da sie sich kaum blicken lassen.

2.3.3 Spielverhalten

Sprichwörtlich und bekannt ist die Verspieltheit junger Katzen, und auch Wildkatzen machen hierbei keine Ausnahme. Mit den Definitionen der gängigen Lexika der deutschen Sprache, Spiel als *„Handlung, die nicht ernst gemeint ist“*, sowie *„zweckfreie Tätigkeit oder auch Beschäftigung aus Freude an ihr selbst“*, kommen wir nicht viel weiter. SCHILLER (zit.n. EIBL-EIBESFELDT) ist da schon präziser: *„Das Tier arbeitet, wenn ein Mangel die Triebfeder seiner Tätigkeit ist, und es spielt, wenn der Reichtum an Kraft diese Triebfeder ist“*, während STÖCKER und DIETRICH Spiele als *„... Verhaltensmuster, die keinem Funktionsdruck im Kontext der Funktionskreise unterliegen, sondern der fakultativen Erfahrungserweiterung im Wahrnehmungs- und motorischen Aktionsbereich dienen. Die Bereitschaft zu diesem Verhalten ist artlich vorgegeben und tritt nur bei Arten auf, die auch ein stark ausgeprägtes eigenmotiviertes Erkundungsverhalten zeigen, also besonders bei höheren Säugetieren ...“* ausführlicher definieren. Ein Tier spielt somit nur dann, wenn es weder hungrig noch durstig ist oder von sonst nichts in Anspruch genommen wird.

Schon mit wenigen Wochen kommt es auch zu erstem spielerischen Beutefangverhalten, d.h. der Jagdtrieb erwacht. Der Jagdtrieb ist den Tieren angeboren und wurzelt im Ernährungstrieb, wobei versucht wird, einmal optisch oder geruchlich wahrgenommenes Wild aufzuspüren, zu verfolgen oder zu überfallen, und schließlich zu reißen. Der Jagdtrieb ist angeboren - die Jagdtechniken zur Erbeutung der einzelnen Futtertiere müssen aber noch eingeübt werden.

Auffällig ist, dass nur die am höchsten entwickelten Tiere, die auch das größte Lernpotential haben, ein erkenntliches Neugier- und Spielverhalten zeigen. Es seien Vögel (die hochintelligenten Rabenvögel und Papageien) sowie Säugetiere (hier insbesondere die Jugendlichen der Carnivoren, aber auch die Primaten) exemplarisch genannt. Für die Jugendentwicklung aller Säugetiere, und hier insbesondere die Carnivoren, ist das Spielen eine Notwendigkeit. Nächst dem Schlaf ist das Spielen die häufigste Verhaltensweise junger Katzen. Wie auch beim Menschenkind, so lernt die kleine Katze im Spiel Dinge, die sie im späteren Leben für das Zusammenleben. *„Spielen heißt immer, einen Dialog mit der Umwelt führen, und dieser Dialog findet aus innerem Antrieb statt“* (EIBL-EIBESFELT, 1999). Es muss aber auch angemerkt werden, dass das Spiel erwachsener (Haus-)katzen kaum etwas anderes als die Abreaktion einer aufgestauten Jagdlust bedeutet.

2.4 Territorialität

Ein Territorium kann als einen Teil des Lebensraumes angesehen werden, an dem sich das Tier über einen längeren Zeitraum orientiert und den es gegen Individuen der gleichen Art verteidigt. SCHENKEL (1966) sieht in jeder raumgebundenen Intoleranz ein territoriales Verhalten. In diesem Zusammenhang beobachtete LEYHAUSEN (1965, in: EIBL-EIBESFELDT, 1999), dass Hauskatzen Territorien auf Zeit besitzen, wobei verschiedene Kater zu verschiedenen und genau festgelegten Tageszeiten das gleiche Streifgebiet ausnutzen. Jeder ist nur in diesem definierten Zeitraum der Territorialbesitzer, wobei die anderen ihm ausweichen. Ein fremder Eindringling kann in gemeinsamer Aktion der eigentlichen Rivalen vertrieben werden.

Neben der „Lockstockmethode“ (s.u.) und dem Einsatz von Wildkameras („Fotofallen“) gibt es noch weitere Merkmale, an denen der erfahrene Jäger erkennt, dass er Wildkatzen in seinem Revier hat; dabei sei, dass die Wildkatze aufgrund ihrer heimlichen Lebensweise nur selten und meist durch Zufall direkt beobachtet werden kann:

- ihre Spur ist für Katzen typisch, runde Sohlenabdrücke ohne Krallenspuren, aber nicht von denjenigen der Hauskatze zu unterscheiden. Einzelne Pfotenabdrücke haben einen Durchmesser von 40-45 mm. Nur vier der fünf Zehen drücken sich in der Spur ab
- abgesetzte Losung auf erhöhten und markanten Stellen (Baumstümpfe, Steine), die auf der Territorialgrenze abgesetzt wird. Die Losung hat bei einer Länge von 50-80 mm einen Durchmesser von 10-15 mm. (Rollige Kuder markieren ihr Territorium auch mit Urin)
- Kratzspuren an Bäumen („Kratzbäume“) sind ein Indikator für Katzenvorkommen
- klagendes, heiseres Geschrei und Heulen des Kuders während der Ranz („Rolligkeit“) im Spätwinter/Vorfrühling, was mit demjenigen der Hauskatzen verwechselt werden kann

In ihrem Revier toleriert die Wildkatze keinen Artgenossen. Um das Kerngebiet ihres Vorkommens haben Wildkatzen ein „Streifgebiet“ von 100 bis zu 2.000 Hektar, dessen Größe abhängig von verschiedenen Faktoren ist, von denen als die wichtigsten die gelten:

- Geschlecht: auf der Suche nach einer Partnerin streifen die Kuder weit umher
- Jahreszeit: ebenfalls auf der Partnersuche streifen Kuder umher;
- Beutetierangebot: die Katze dehnt ihr Streifgebiet bei sich abzeichnender Verknappung von Beutetieren aus

Vor allem junge Kuder machen ausgedehnte Wanderungen auf der Suche nach einem eigenen Revier.

2.5 Jagdverhalten und Nahrung

Sowohl Wild- als auch wildernde Hauskatze sind in ihrem Jagdverhalten vergleichbar: *„Die Katzen haben sich auf Jagdtechniken spezialisiert, die auf Unauffälligkeiten basieren“* (KLEIMANN und DEISENBERG, 1973, in: TURNER und BATESON, eds., 1988). Ist eine Katze hungrig, so läuft bei Aufspüren einer Beute ein starres lineares Schema des Jagdverhaltens Verhaltensablaufes ab: Belauern, Anschleichen, Fangen, Töten und anschließendes Fressen.

Die Wildkatze beobachtet als Einzelgänger und Ansitzjäger ihre Beute vornehmlich am Erdboden und schlägt sie überraschend nach heimlich-vorsichtigem Anschleichen, wobei sie im letzten Augenblick ihr Beutetier mit einem „Bogensprung“ (Abb. 12) überrascht und die Beute mit den Vorderpfoten greift, bei größeren Beutetieren gleichzeitig auch mit den

Abb. 12: Wildkatze im Beutesprung
(Beutetier: Kleinvogel)



Hinterpfoten. Bei der Jagd kann sie bis zu 2,5 m weit springen. Mit ihrem Tötungsbiss zielt sie auf die Halsregion. Größere Beutetiere (Kaninchen) tötet sie durch Zerbeißen der Halsschlagadern. Die geschlagene Beute wird oftmals sofort verzehrt, seltener in ein sicheres Versteck getragen; Kleinvögel und kleinere Säuger (Mäuse) werden vollständig

aufgefressen, bei größeren Säugern (Kaninchen) öffnet die Katze den Bauchraum und frisst zuerst die Eingeweide. Verfehlt die Wildkatze ihre Beute, wird diese nicht weiter verfolgt.

Unter einem Baum oder Strauch vorgefundene größere Federn oder abgerissene Flügel ist ein Indikator, dass die Katze ein Nest geplündert hat. Kot als Verdauungsrückstand wird in ein gescharrtes Loch innerhalb ihres Revieres abgesetzt und mit Erde, Laub o.ä. wieder verdeckt. Im Gegensatz hierzu dient an auffälligen Stellen (Steine, Baumstubben) gesetzter Kot zur Markierung der Reviergrenzen.

In Kapitel 3.2 (Seite 19 und 21) werden alte Vorstellungen von dem **Nahrungsspektrum** der Wildkatze geschildert, sie solle als blutrünstige Bestie sich sogar an Rehwild und Rotwildkitzen vergreifen: „Die Tatsache, dass wir eine Wildkatze fressend an einem noch warmen Kitz antreffen, sagt ja noch nichts über die Umstände aus, die zu dessen Tod führten!“ (HESPELER, 1995). Die Wahrheit ist viel weniger spektakulär: Das Nahrungsspektrum der Wildkatze ist relativ artenarm, die Hauptnahrung für sie im Jahresverlauf besteht aus kleinen Nagetiere, allen voran sind es Mäuse (Feld- und Gelbhalsmaus), die bis zu 90% der aufgenommenen Biomasse ausmachen können; weitere kleinere bis mittelgroße Beutetiere sind Kaninchen und Junghasen (≤ 300 Gramm), Bilche wie Siebenschläfer, Nutria und Bisam, Hamster, Kleinvögel und deren Brut, Frösche und Insekten (Grillen, Heuschrecken, Laufkäfer). Ihre Beute tötet sie größenabhängig durch Nacken- oder Halsbiss. Hasen und Rehkitze werden sehr selten geschlagen. Für das Verschwinden von bedrohten Vogelarten wie z.B. Birk- und Auerwild kann sie nicht verantwortlich gemacht werden, da sie diese Arten nicht selektiv erbeutet. Aas nimmt die Wildkatze nur in Notzeiten, d.h. zumeist im Winter auf; sie frisst praktisch kaum pflanzliches Material, sondern nimmt dieses meist nur auf, um mit den Pflanzenfasern unverdauliche Nahrungsreste auszuwürgen. Der Nahrungsbedarf einer adulten Wildkatze liegt bei 150 Gramm am Tag, d.h. sie muss täglich mindestens zehn bis zwölf Mäuse erbeuten, um zu überleben. Sie macht sich hierdurch – besonders aus der Sicht des Waldbauern – nützlich, da rund 80% ihrer Beute wirtschaftlich "schädliche" Tiere sind (wildkatze-rlp.de Zugriff: 14/04/2016).

Der Luchs wird fälschlicherweise als Beutefeind und gleichzeitig als Nahrungskonkurrent der Wildkatze angesehen; Luchs und Wildkatze haben zumindest verschiedene Hauptbeutetiere (Rehwild bzw. Kleinsäuger/Nager) und besiedeln oft noch die gleichen Habitate. Allerdings ist eine gewisse Nahrungskonkurrenz zwischen dem Fuchs und der Wildkatze nicht auszuschließen, da beide überwiegend das gleiche Nahrungsspektrum haben. Gegenseitig gehen sie sich im gleichen Revier aus dem Weg.

3. Natürliche Todesursachen und Bejagung

3.1 Unbewachte Jungtiere sind durch andere Beutegreifer wie Luchs, Fuchs und Marderartige (Baummarder, Iltis), aber auch durch Schwarzwild, Habicht, Uhu und Waldkauz bedroht. Ebenso kann es zu Kannibalismus kommen, wenn der Wildkater Jungkatzen – vielleicht seine eigenen Nachkommen – schlägt. Auch von Jagdhunden geht für die Wildkatze eine Gefahr aus; größere und speziell auf das „Katzenwürgen“ abgerichtete Hunde – eine längst verbotene Methode der Hundeausbildung – können durchaus eine Wildkatze töten. Die meisten ihrer Opfer sind allerdings unerfahrene Jungtiere. Eine besondere Gefahr geht vom Hermelin aus, das die von der Mutter auf ihren Jagdzügen allein gelassenen Jungtiere erbeutet.

Nasskalte Witterung zum Zeitpunkt der Geburt ist eine weitere Gefahr, schlimmer noch sind Parasiten und Krankheiten wie Staupe, Katzensuche und Pneumonie. Die Tollwut, einst in einigen Regionen ein Problem, ist in Deutschland inzwischen ausgerottet.

Eine ausgewachsene Wildkatze hat in unseren Regionen praktisch keine natürlichen Feinde, lediglich der Mensch verfolgte sie; wichtigste Mittel hierbei waren der Einsatz von Fallen („Tellereisen“) und Strychnin als Gift. Auch der Straßenverkehr fordert immer wieder Todesopfer, desgleichen eine (vermutlich in gewissem Rahmen immer noch praktizierte) illegale Bejagung. *„Der Wildkatze wurde und wird zum Verhängnis, dass Autoren jagdlicher Lehrbücher über Generationen hinweg der Tradition des unkritischen Abschreibens nachhängen“* (BOSCH, 1879, in: HESPELER, 1995).

Angaben über die relative Häufigkeit der verschiedenen Todesursachen von Wildkatzen auf dem Gebiet der damaligen DDR (Harz, Thüringen) finden sich bei PIECHOCKI (1988, in STUBBE, 1990) in Tabelle 2:

Tabelle 2
Todesursachen von 70 Wildkatzen und 5 Blendlingen
(1950 – 1984)

Todesursache	Kuder	Katze	n	%
Erlegt	10	11	21	28,0
Fang	14	5	19	25,3
Verkehrsoffer	8	9	17	22,7
Gefangen durch Hund	1	1	2	2,7
Erschlagen	1	2	3	4,0
Stromtod	1	-	1	1,3
Krankheit	4	5	9	12,0
Verhungert	1	1	2	2,7
<u>Unbekannt</u>	-	1	1	<u>1,3</u>
Summen	40	35	75	100,0

3.2 Wildkatzen wurden bis zu ihrer strengen Unterschutz vom Großteil der Jägerschaft noch bis in die 1920er und 1930er Jahre scharf verfolgt und in großen Teilen ihres Verbreitungsgebietes ausgerottet, denn wie immer, wenn ein mit Klauen und Zähnen bewaffneter Beutegreifer das Revier des klassischen Grünrocks besiedelte oder zurück eroberte, schlug dieser Alarm und malte die Zukunft der übrigen Tiere in den dunkelsten Farben. Leider hat sich hieran nichts geändert – exemplarisch seien hier die Widerstände eines Teils der Jägerschaft gegen den Wolf und teilweise den Luchs genannt. HESPELER (1995) zitiert aus „Dietzels Niederjagd“ (14. Auflage, 1931) die Einstellung der Jägerschaft früherer Zeiten gegenüber der Wildkatze: *„Es wird keinen Jäger geben, der die Wildkatze nicht unausgesetzt und ohne Rücksicht auf die Jahreszeit und den größten Wert des Balges nachstellen und der ruhen und rasten würde, bevor es ihm gelungen ist, sein Revier und sein Wild von diesem unheilvollen Gaste befreit zu haben, zumal die Seltenheit des Vorkommens den Reiz der Erlegung ungemein steigert.“* (Carl Emil DIEZEL, 1779–1860. war Forstmann, Jäger und Verfasser weitverbreiteter Jagdliteratur. Sein Standardwerk *Erfahrungen auf dem Gebiet der Niederwildjagd* (1849) wurde noch bis 1983 in vielen Auflagen immer wieder neu verlegt).

Hier wird unverhohlen mit dem „*Reiz der Erlegung*“ die Lust am Töten unterstrichen und andererseits die Jägerschaft animiert, eine einheimische Tierart (!) bedingungslos auszurotten. Der überwiegende Teil der Jäger distanziert sich allerdings von solchen Vorstellungen, wenn es auch immer noch „schwarze Schafe in grünem Gewand“ gibt, die „... *unbeirrt und gezielt jede Wildkatze zu fangen oder zu schießen trachten*“ (HESPELER). Noch immer wird von einigen Ewiggestrigen schwadroniert, ohne dass dies irgendwann belegt werden konnte, dass die „blutdürstige“ Wildkatze selbst Rotwildkälber (!) erbeuten könne. Ihr wurde zur Last gelegt, einheimische Rauhfußhühner (Auer- und Birkwild, Haselhuhn) und andere bedrohte Vogelarten zu dezimieren. Die negative Einstellung der Wildkatze gegenüber begründet der Göttinger Wildbiologe MÜLLER-USING (1965, in: STUBBE, 1990) auch damit, dass ehemalige Beutegreifer wie der Weidetiere schlagende Wolf, der Bär („... *gelegentliche Übergriffe vornehmlich auf Bienenvölker* ...“) und der Luchs als „Rehwildspezialisten“ aus der deutschen Wildbahn verschwunden waren. Nunmehr wurden die vermeintlichen Schäden und Verluste an Wild, die relativ unproblematische kleinere Beutegreifer wie Fuchs, Dachs, Fischotter und Wildkatze verursachten, gewaltig übertrieben und der Focus der Verfolgung richtete sich gegen sie. Gerade die Wildkatze wurde als ein Tier des Teufels und der Hexen dikriminiert, sie wurde übertrieben groß und mordgierig dargestellt, und der todesmutige Jäger besprengte zu seinem Schutz das Gewehr mit Weihwasser! Selbst der Vater von Alfred Brehm, der „Vogelpastor“ Christian Ludwig BREHM (1787-1864) und zu seiner Zeit ein bekannter Ornithologe, verfaßte 1856 einen Artikel über „*Die Gefahr, welche die wilde Katze, dem Menschen droht*“; von Menschen gestörte Wildkatzen würden diesen an den Hals springen (wildkatze-rlp.de Zugriff: 14/04/2016)



(artgen.billerantik.de Zugriff: 14/04/2016)

Erste Schutzmaßnahmen für die vor der Ausrottung stehenden Wildkatze wurden 1922 von BORGGREVE, einem preußischen Forstmeister, initiiert: Die Wildkatze wurde in den preußischen Staatsforsten ganzjährig unter Schutz gestellt, 1935 kam das Verbot des Tellereisens hinzu (STUBBE, 1990).

Fangjagd mit dem Tellereisen

Der „alte“ BREHM (1883), obwohl wirklicher Tierkenner und erfahrener Jäger, sieht die Wildkatze kritisch; dies allerdings noch zu einer Zeit, in der man alle Tiere in „Nützlinge“ oder als vermeintliche Jagdkonkurrenten als „Schädlinge“ einzuordnen pflegte: „*Im Verhältnis zu ihrer Größe ist die Wildkatze überhaupt ein gefährliches Raubtier, zumal sie den Blutdurst der meisten ihrer Gattungsverwandten teilen und mehr Tiere, als sie verzehren kann, töten soll. ... Die Wildkatze schadet, so glaube ich zusammenfassen zu dürfen, zuweilen und nützt regelmäßig; sie verzehrt mehr schädliche Tiere als nützliche und macht sich dadurch um unsere Wälder verdient.*“

Den Ablauf einer Fallenjagd schildert HOCHGREVE (1934): „... - klick, und der eine Vorderlauf saß zwischen den Bügeln eines Tellereisens. Mit rasender Wut tobte der gefangene Wildkater, dass die Kette, die das Eisen hielt, lärmend klirrte. ... Als er (der Fallensteller, Anm.d.Verf.) den schweren Eichenknüppel hob und zum Hiebe nach dem mächtigen Rundschädel ausholte, da fuhr ihm blitzschnell und trotz dem Eisengewichte an dem linken Vorderlaufe der Wildkater so heftig gegen die Kniescheiben, dass der Mann der Länge nach auf den Boden stürzte. Die von wildestem Angriffs- und Befreiungsdrange geschleuderten vierzehn Pfund aber vermochten die gezähnten Bügel der Falle nicht länger zu halten“ (Abb. 13).

Abb. 13: Wildkatze im Tellereisen
Holzstich von Ludwig Beckmann
(1874)



Auch HESPELER (1995) verweist auf die ältere Jagdliteratur und dass dort nicht selten berichtet wird, die Wildkatze sei selbst für den Jäger nicht ungefährlich (Abb. 14): „Dass jedoch vor dem Hund aufgebaunte Wildkatzenden Jäger anspringen und sich an seinem Kopf festkrallen, kann man – ohne ausgelacht zu werden – allenfalls einem naturfremden Städtererzählen“.

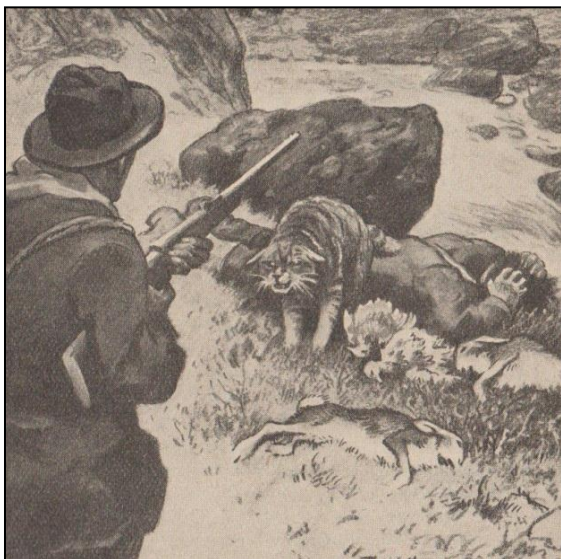


Abb. 14: Die Wildkatze als Bestie in einer älteren Darstellung: „... man darf nicht vergessen, dass die Wildkatze der Todfeind aller Jäger und Berghirten ist.“

Ebenfalls KOBELL (1859) schildert typisch für seine Zeit die angebliche Blutrünstigkeit und Gefährlichkeit der Wildkatze: *„Wie sich der Wolf zum Fuchs verhält, so verhält sich der Luchs zur Wildkatze (Felis catus). Dieses scheue Thier mit seinen falschen funkelnden Lichtern ist eine der boshaftesten Bestien, die man in einem Jagdgehege finden kann, und macht es im Verhältnis seiner Größe dem Luchs ganz gleich. Kein Vogel, kein Hase oder Rehkitz ist vor der Wildkatze sicher, sie probiert es sogar, ein Wildkalb zu würgen, und dazu das lautlose Schleichen und Birschen und die blitzschnellen Sprünge und das Lauern in ebenem Grunde wie vom Baum, Und wird sie beim Jagen in die Enge getrieben, oder wenn sie angeschossen, so rauft sie in unbändiger Wut mit den Hunden oder fällt auch den Jäger an und verwundet mit gefährlichem Beißen und Reißen“* (gutenberg.spiegel.de Zugriff: 10/04/2016).

Inzwischen hat sich dieses Image gewandelt, auch z.T. sogar in Jägerkreisen: *„Das Bild der mordenden Bestie hat sich als unsinnige Mär erwiesen“* (GEISE, 2015). Unglaublich, aber es gibt offensichtlich immer noch die sprichwörtlichen „Schwarzen Schafe im Grünen Rock“:

Schwarze Schafe im Grünen Rock

Der Verfasser bezweifelt, dass die an mittelalterliche Folterinstrumente erinnernden **Tellereisen** (Abb. 15) nicht mehr (wenn auch illegal) in in der Abgeschiedenheit des Reviers noch Gebrauch sind; im Internet werden sie offen zum Verkauf angeboten, wenn auch mit dem Hinweis auf das Verbot der Benutzung (Zugriffe: 14/04/2016). Es scheint also ein Markt vorhanden zu sein:

„Sie sind zwar in Deutschland verboten, gehören aber bei Jägern in jede Sammlung historischer Jagdutensilien. ... Achtung! Diese Fallen sind nur für den Export bestimmt“ (Quelle:google).

Oder bei einem anderen Anbieter: *„Ein Leckerbissen für Sammler historischer Fanggeräte. Auf vielfachen Wunsch und auf Anregung von Sammlern haben wir uns entschlossen, die Fertigung von Tellereisen wieder aufzunehmen. Alle Fallen sind in Material und Verarbeitung detailgetreu ihren Vorbildern aus den 30er Jahren nachgebaut. ... Ideal auch für Lehrzwecke bei der Jungjägerausbildung ... “* (Quelle: google).



Abb. 15: Tellereisen, fängig gestellt

Warum sind sie als Demonstrationsstücke für Lehrzwecke ideal, und warum für den Export? Für Demonstrationszwecke und als Ausstellungsstücke genügen doch nicht funktionsfähige Repliken – und ist ihr Einsatz im Ausland (Export) etwa weniger tierschutzrelevant als in Deutschland?

3.3 Mit dem 1934 in Kraft getretenen **Reichsjagdgesetz**, das nach dem Krieg als Vorlage für das 1952 verkündete **Bundesjagdgesetz** diente, war die Wildkatze erstmals – zumindest auf dem Papier – durch das Verbot der Verwendung von Tellereisen weitgehend geschützt. Die Wildkatze gehört in Deutschland nach § 2 BJagdG (**BundesJagdGesetz**) zu den jagdbaren Tierarten, genießt aber eine ganzjährige Schonzeit. Da sie zu den bedrohten Tierarten gehört (§ 7 BNatSchG), haben die Jäger nach § 1 BJagdG eine gesetzlich vorgeschriebene Hegepflicht.

Die Wildkatze ist, zumindest unter Freilandbedingungen, oft nur schwer von einer getigerten und verwilderten Hauskatze zu unterscheiden; es ist anzunehmen, dass viele Wildkatzen als vermeintlich „wildernde Hauskatze im Revier“ von Jägern unwissentlich (?) erlegt wurden/werden. Eine Möglichkeit, dies zu vermeiden, ist die konsequente Ablehnung jeglicher Jagdaktivität (Schuss, Fallenjagd) auf alle Katzen. Nicht zu vermeiden ist der vorsätzliche und bewußte Abschuß von Wildkatzen, die von einem Teil der Jägerschaft immer noch als Konkurrenten angesehen werden. In einem Standardwerk der jagdlichen Ausbildung (BLASE, 2001) wird – etwas schwammig - empfohlen: *„Da junge Wildkatzen meist nicht leicht von wildfarbenen Hauskatzen zu unterscheiden sind, sollten in Vorkommensgebieten alle graubraun-gestromten Katzen möglichst geschont werden.“* Aber bereits in der „klassischen“ Jagdliteratur wird teils eine Schonung der Wildkatze gefordert: *„In den letzten Jahrzehnten ist unsere heimische Tierwelt ärmer geworden. Seien wir froh, dass sich die Wildkatze noch erhalten hat, und hoffen wir, dass wir sie in unseren Wildbahnen noch lange beobachten können“* (RAESFELD, 1966).

Eine weitaus größere Gefahr als die Jagd ist für die Wildkatze der Autoverkehr und die immer noch zunehmende Umgestaltung der Landschaft: Flächenverluste, Lebensraumzerschneidung durch Straßen- und Forstwirtschaftswege, intensive Nutzung von Wäldern bis hin zum Bau von Windkraftanlagen, verändertes Freizeitverhalten der Bevölkerung, wie Mountainbiking, Jogging und GeoCaching. Das Vorkommen der Wildkatze ist ein Indikator für einen weitgehenden und naturnahen Lebensraum, wo sie lebt, sind meist auch andere Tierarten mit vergleichbaren Biotopansprüchen zu erwarten (Baummarder, Haselhuhn, Schwarzstorch).

Tod durch Verhungern als natürliche Todesursache kommt immer wieder vor, wenn in schneereichen Winter mit längeren starken Frostperioden die Katzen nicht genug Fettreserven angelegt haben. Die Wildkatze sinkt im tiefen Schnee ein (vor allem Pulverschnee) und muß für Bewegungsabläufe viel Energie einsetzen, da ihre leichten Beutetiere im Schnee deutlich weniger einsinken. Der Kulturflüchter Wildkatze kann bei längeren Perioden mit hoher Schneelage in die Randlagen menschlicher Siedlungen und allein liegender Gehöfte eindringen und dort Hühner und Kaninchen rauben.

3.4 Neben der Schonzeitregelung im Bundesjagdgesetz ist die Wildkatze noch durch weitere Gesetze und Verordnungen streng geschützt, so z.B.

- Berner Konvention (1979) Anhang II
- FFH-Richtlinie 92/43/EWG (1992) Anhang IV
- EG-Verordnung 338/97 (1996)
- BNatSchG (**BundesNaturSchutzGesetz**) § 7(2) (2009)

Das Bundesamt für Naturschutz, das die „Rote Liste“ für die gefährdeten Tier- und Pflanzenarten führt, setzte die Wildkatze in die Kategorie „stark gefährdet“. Trotz langer Kenntnis von der Biologie der einheimischen Tiere sind Wildkatzen immer noch durch die Jagd gefährdet: Jährlich werden vermutlich bis zu zehn Prozent des Bestandes durch illegale Abschüsse getötet und mit dem antiquiert-schwammigen Begriff des „Jagdschutz“ legitimiert. *„Auch aus der Sicht des Artenschutzes macht es nicht annähernd Sinn, Katzen zu töten. Selbst wenn man einräumt, dass die etwa zwei bis sechs Millionen Freigänger-Katzen eine besondere Gefahr gerade für Jungvögel sind, so muss man doch wissen, dass Vögel ihre Jungtierverluste von Natur aus mittels mehrerer Bruten im Jahr ausgleichen.“* (wildtierschutz-deutschland.de 02/01/2013 Zugriff: 11/04/2016).

Eine ökologische Denkweise setzte in den 1960er Jahren ein und es entwickelte sich die Idee einer „*Biologischen Schädlingbekämpfung*“, so z.B. in einem Lehrbuch für Studierende der Forstwirtschaft: *„Es dürfte kein Zufall sein, dass mit der rapiden Abnahme der Wildkatzendichte im vergangenen Jahrhundert die Wühlmausdichte in unseren Wäldern enorm zunahm. Durch Wiederansiedlung gezüchteter oder importierter Wildkatzen könnte die Erdmausplage wesentlich gemildert werden. **Jäger, die in der Wildkatze einen Konkurrenten sehen und sie abschießen, schaden dem Wald**“* (SCHWENKE, 1981). STUBBE (1990) empfiehlt folglich als **Hegemaßnahmen für die Wildkatze** „... dass eine **intensive Aufklärung aller Jäger** über Lebensweise und Vorkommen der Wildkatze wohl die wichtigste Hegemaßnahme zur Erhaltung dieser in Europa vorkommenden Raubkatze ist.“ BOBACK (1964, in: STUBBE, 1990) weist darauf hin, dass 90% der wildernden Hauskatzen so gefärbt sind, dass eine Verwechslung mit einer Wildkatze ausgeschlossen werden kann, dass aber „... auf die restlichen 10% das Gewehr zu voreilig angelegt ...“ wird. -- Nun kann sich das in nicht allzu ferner Zukunft ändern, in den Jahren 2014 und 2015 wurden der Abschuss von „wildernden“ Hauskatzen in einigen Bundesländern gesetzlich verboten: Saarland, Baden-Württemberg und – gegen massiven Widerstand der Jägerschaft – auch in Nordrhein-Westfalen (ab 01/07/2015).

4. Wildkatzen in Rheinland-Pfalz und im Westerwald – Vorkommen und Monitoring

Maximilian zu Wied (1782 – 1867), Jäger, bedeutender Forschungsreisender, Zoologe, Völkerkundler und oft als „Rheinischer Humboldt“ apostrophiert (Abb. 16, nach einem Gemälde von J.H. RICHTER, 1828), war einer der ersten, der umfangreiche Angaben zur



Abb. 16: Maximilian zu Wied während seiner Forschungsreise nach Brasilien (1815-1817)

Fauna des Rheinischen Westerwaldes machte; er beschreibt in seiner "Fauna Neowedensis" (1841) die Wildkatze als relativ häufig im Westerwald vorkommend *„Im Durchschnitt wurden in den Wiedischen Forsten alljährlich etwa 20 Stück ... erlegt, kein Jahr unter 4, kein Jahr über 40, in 18 Jahren 235 Stück.“* Allerdings war er offensichtlich kein großer Freund der Wildkatze und er schildert sie als ein *„... für die Jagden höchst schädlichen Raubthiere ...“* (KUNZ, 1995). Maximilian, als seriöser Forscher und Wissenschaftler meist um Objektivität und kritische Distanz bemüht, verliert bei dem vermeintlichen schädlichen jagdlichen Konkurrenten diese Distanz und erkennt als Adliger auch die Gründe für die relative Häufigkeit der Wildkatze im Westerwald *„Durch die Revolution von 1848, wo die Jagden zum Teil in ungeschickte Hände gefallen waren, die das Raubzeug nicht zu vertilgen verstanden, konnte sich auch die Wildkatze zuletzt sehr vermehren!“* (SWF2, 02/03/1999, www.rz-home.de)

Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts besiedelte die Wildkatze alle größeren Waldgebiete, vor allem im Unteren Westerwald (Montabaurer Höhe) und die Hänge von Lahn, Rhein und Sieg. Auch rund fünfzig Jahre später nach Erscheinen der „Fauna Neowedensis“ ist die Wildkatze im Westerwald trotz starker Verfolgung noch nicht ausgerottet, wie ein unbekannter Autor (ANONYMUS, 1934) berichtet: *„In den 90er Jahren wurde im Westerwald jedes Jahr schätzungsweise noch etwa ein Dutzend Wildkatzen zur Strecke gebracht. ... Das Vorkommen dieses ungemein heimlichen und vorsichtigen Raubwildes lässt sich nur sehr schwer beurteilen“* und sie *„... kommt dem Jäger nur höchst selten einmal zu Gesicht.“* Im benachbarten Oberberg (Kreis Gummersbach) galt die Wildkatze seit ungefähr 1880 als ausgestorben. BUCHEN (1985) berichtet, dass vor dem 2. Weltkrieg im Wildenburger Land (Landkreis Altenkirchen nördlich der Sieg) Wildkatzen ausgesetzt worden seien; vielleicht deshalb in dieser Gegend 1974 ein Fang eines Mischlings (Wildkatze x Hauskatze) sowie 1968 ein Totfund im Wippetal, ebenfalls Wildenburger Land.

Durch intensive Bejagung („Raubzeugbekämpfung“) ab der Revolution von 1848 und der damit verbundenen Freigabe der Jagd (Beginn der Bürger- und Bauernjagd) bis 1934 (Unterschutzstellung durch das Reichsjagdgesetz), sowie Nutzung der Wälder/Umbau zu Monokulturen war sie bereits um 1900 im Bereich des Limburger Beckens und des Kannenbäcker Landes ausgerottet. 1882 wurden im Westerwald lediglich vereinzelt Wildkatzen erlegt (Revier Westerbürg 1, Revier Hartenfels 2, Revier Neuhäusel und Bad Ems je 1 Exemplar) SCHIEVENHÖVEL und KLAR, 2010), demgegenüber steht die Aussage von ANONYMUS (1934, s.o.). Noch im Jagdjahr 1885/86 wurden in Preußen 626 Wildkatzen geschossen, wobei der Regierungsbezirk Koblenz (!) mit 107 Katzen derjenige mit den meisten Abschüssen war (SIMON und RÜHL, 2002). Der letzte registrierte Abschuss im Westerwald erfolgte 1903 bei Hilscheid.

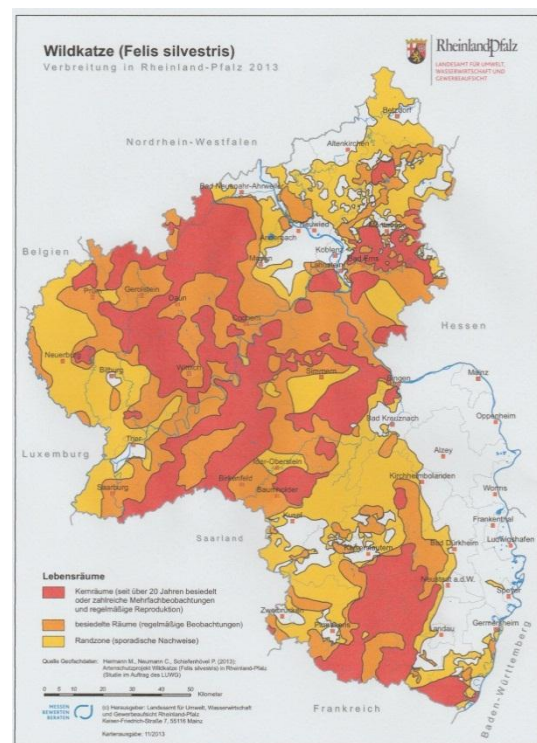
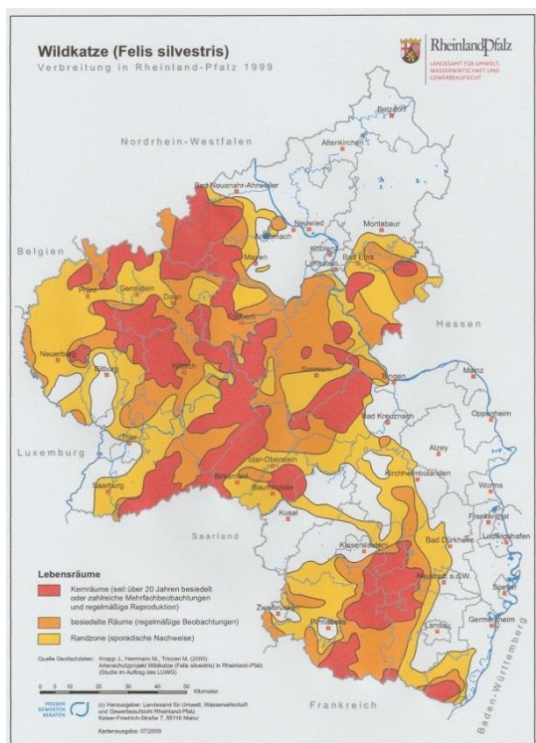
ANONYMUS (1935) berichtet von mehreren Sichtungen und auch Erlegungen von Wildkatzen im Vorderen Hunsrück. Von acht geschossenen Tieren waren sieben Kuder. Der Mageninhalt dieser Katzen bestand zu 80% aus Mäuseresten, 15% stammten vom Haselhuhn, der Rest waren überwiegend Käfer. Der Autor betont ebenfalls, dass die Wildkatze – besonders nach der Unterschutzstellung durch das 1934 in Kraft getretene Reichsjagdgesetz - nicht mehr gefährdet sei.

Bei der Außenstelle Gelnhausen des Senckenberg-Instituts wurden seit 2006 ca. 5.500 an Lockstöcken gewonnene Haarproben analysiert; rund 50% hiervon stammten von insgesamt 615 Individuen der Wildkatze (SPIEGELonline 28/03/2016).

VOGT (1984) beschreibt in seiner Dissertation (zit.n. STUBBE, 1990) die linksrheinische Verbreitung der Wildkatze in Rheinland-Pfalz; praktisch die gesamte Eifel sowie der gesamte Hunsrück mit Hochwald, Idarwald und Soonwald ist Lebensraum der Wildkatze. Südlich davon findet man sie im inneren Pfälzer Wald und seinen westlichen Randbereichen sowie im Süden des Donnersberges.

SIMON und RÜHL (ed., 2002) berechnen, wie viele **Wildkatzen in Rheinland-Pfalz** leben können und gehen von Streifgebieten von einigen 100 Hektar für Kätzinnen und bis zu mehreren 1.000 Hektar für Kuder aus. Weiträumig können sich diese Gebiete überlagern: Im günstigsten Fall leben vier Kätzinnen und ein Kuder auf 10 km² (= 10.000 Hektar); zieht man hiervon Siedlungen und Industriegebiete, Straßen und landwirtschaftlich genutzte Flächen ab, liegt die Wildkatzendichte in Kerngebieten bei 0,2 – 0,5 Individuen/km², in besiedelten Räumen bei etwa 0,1 – 0,3 Tiere/km². Somit finden 1.000 – 3.000 Wildkatzen einen Lebensraum in Rheinland-Pfalz „Genauer lassen sich die Wildkatzenbestände derzeit (2002, Anm.d.Verf.) nicht schätzen.“

In Deutschland leben nach neueren Untersuchungen ca. 5.500 bis 7.500 Wildkatzen, davon rund die Hälfte in Rheinland-Pfalz. Dieses Bundesland hat schon deshalb eine besondere Verantwortung, die Wildkatze zu schützen, findet sich doch hier die größte zusammenhängende Population Europas (Abb. 17a und 17b).



Verbreitung der Wildkatze in Rheinland-Pfalz

Abb. 17a: Kartenausgabe 07/2009
Verbreitung 1999

Abb. 17b: Kartenausgabe 11/2013
Verbreitung 2013

rot: Kernräume (seit über 20 Jahren besiedelt oder zahlreiche Mehrfachbeobachtungen und regelmäßige Reproduktion)
orange: besiedelte Räume (regelmäßige Beobachtungen)
gelb: Randzone (sporadische Nachweise)

Anm.d.Verf.: Es ist nicht auszuschließen, dass in dem Zeitraum von 1999 bis 2013 die Wildkatzenpopulation stärker als vermutet war und nicht so stark anwuchs, wie der Eindruck des Kartenbildes vermuten lässt. Evtl. wurde lediglich intensiver beobachtet, systematischer gesucht (Einsatz von Lockstöcken seit 2005, siehe 4.1/Seite 26) und deshalb konnten mehr Individuen identifiziert werden.

Ein Genaustausch zwischen der Eifel und dem Hunsrück ist an einigen Stellen über die Mosel hinweg möglich, diese „**Eifel-Hunsrück-Population**“ steht in Verbindung mit den Wildkatzenpopulationen Luxemburgs, Südostbelgiens (waldreiche Wallonie) und Nordostfrankreichs.

Während das zentrale Neuwieder Becken sicherlich wildkatzenfrei ist, sind an seinen rechtsrheinischen Abhängen und den teils schwer zugänglichen Seitentälern zum Rhein hin flußabwärts ab Neuwied ideale Wildkatzenhabitate zu vermuten. SCHIEVENHÖVEL und KLAR (2010) wiesen die Wildkatze fast flächendeckend im Unteren Westerwald (südlich von A3 und A48) nach. Kernbereich war der Untere Westerwald mit positiven Befunden an den sonnigen Hängen des Rheins und der Lahn, auf der Montabaurer Höhe und dem Gelbbachtal mit seinen Nebentälern. Weitere Beobachtungen aus der Region liegen vor aus Mogendorf, dem mittleren Wiedtal mit seinen Nebentälern (Fockenbachtal), der Nister und dem TÜP Stegskopf. Insgesamt wurden von 2000 bis 2013 210 Wildkatzennachweise für den Westerwald erbracht (Nassauische Neue Presse 18/02/2013 Zugriff: 16/04/2016). Erfreuliches Ergebnis des BUND-Projektes „Wildkatzensprung“ ist der Nachweis, dass die Wildkatzenpopulation im Westerwald deutlich angewachsen ist (NR-Kurier 08/03/2014 Zugriff: 15/04/2016). Im Wildenburger Land konnte die Wildkatze auch durch Totfunde/Verkehrsunfall nachgewiesen werden (Wippetal). Es wird davon ausgegangen, dass die im Wildenburger Land lebenden Wildkatzen aus dem nördlich der Region gelegenen Sauerland oder dem Rothaargebirge zugewandert sind.

4.1 Die Lockstockmethode für das Wildkatzenmonitoring

SCHIEVENHÖVEL und KLAR (2010) untersuchten im Auftrag der MASGEIK-STIFTUNG, unterstützt durch regionale Ortsgruppe des BUND (**B**und für **U**mwelt und **N**aturschutz **D**eutschland) die Wildkatzenpopulation des Westerwaldes, dessen größter Teil schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts als wildkatzenfrei galt. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden die Beobachtungen rund 600 Ortsansässiger gesammelt, Totfunde untersucht und ausgewertet, insbesondere wurden 2008 insgesamt 24 Lockstöcke auf Parzellen von jeweils 6 x 6 km ausgebracht und regelmäßig überwacht: Während in früheren Zeiten ein sicherer Nachweis von Wildkatzen nur durch Totfunde (Erlegung, Unfall) erbracht werden konnte, empfiehlt der BUND, der die Wildkatze bei seinen Bemühungen für den speziellen Artenschutz favorisiert, für ein einwandfreies Monitoring der Bestände die „Lockstockmethode“ (Abb. 18). Hierbei hat man die Gelegenheit, an genetisches Material (hier in Form von Haaren) ohne direkten Kontakt zum Individuum und ohne sie in ihrem Verhalten zu beeinflussen zu gelangen:

Lockstockmethode: Hierbei wird eine ca. 60 Zentimeter lange, angeraute Dachlatte im Wald ca. 25 cm tief in den Erdboden eingeschlagen und das obere Ende mit unverdünntem Baldrianextrakt mit einem Zerstäuber (z.B. Blumenspritze) eingesprüht. Von diesem Geruch angelockt (er ähnelt einem Pheromon) reiben sich die Tiere an dem Stock. Die Haare, die so am rauen Holz hängen bleiben, können mit einer Pinzette eingesammelt und dann im Labor untersucht werden. *„Im Labor wird zunächst die gesamte DNA, der Träger der Erbsubstanz, extrahiert. Dann werden definierte Basensequenzen untersucht, um festzustellen, ob es sich tatsächlich um eine Wildkatze handelt. Mit Hilfe dieses genetischen Fingerabdrucks kann auch festgestellt werden, ob es sich um ein oder mehrere Individuen handelt und wie die Verwandtschaftsverhältnisse sind. Bildnachweise, zum Beispiel mit digitalen Infrarot-Kameras, sind nur eingeschränkt zuverlässig, da die Wildkatzen den Hauskatzen sehr ähnlich sehen. Sie eignen sich aber gut, um die Beprobungen mit Lockstöcken zu unterstützen“* (bund-net.de Zugriff: 03/04/2016).



Abb. 18: Wildkatze am Lockstock
(Wildenburger Land im März 2010)

Die Daten des von 2000 bis 2008 durchgeführten Artenschutzprojektes „Wildkatze in Rheinland-Pfalz“ und die mit den Lockstöcken gesammelten Daten ließen für den Westerwald auf eine Populationsgröße von 31 bis 84 Individuen der Wildkatze schließen. Innerhalb des neunjährigen Zeitraum des Monitorings verdreifachte sich der von Wildkatzen besiedelte Lebensraum im **Westerwald** von 70 km² auf 214 km², wobei nunmehr von einem neuen „Kernraum“ der Verbreitung mit Nachweis von Jungtierengesprochen werden kann. Mit einer der von beiden Autoren entwickelten Abschätzung der Ausbreitungsgeschwindigkeit gelang es, eine Ausbreitung von 0,8 km/Jahr zu dokumentieren, d.h. die Population dehnte sich im Untersuchungszeitraum um 6,5 km nach Norden aus; Haupthindernisse hierbei waren die für Wildkatzen nur schwer zu überwindenden Autobahnen der Region (A3 und A48).

Die **Eifel** selbst hat größere zwei Kernräume im Gebiet von Ahr- und Moseleifel und der Östlichen Hocheifel und weiterhin die Kyllburger Waldeifel. Der gesamte **Hunsrück** galt noch vor einigen Jahren als Lebensraum der Wildkatze (SIMON und RÜHL, 2002). Die Auswirkungen der zahlreichen Windkraftträder mit Nabenhöhen bis zu 150 m auf die Wildkatze sind noch nicht hinreichend bekannt, aber „... Negative Auswirkungen auf Wildkatzen können auch durch den Betrieb von Windrädern in Wäldern entstehen. Die Druck- und Schallwellen der Windräder würden die mit einem besonders guten Gehör ausgestattete Art verscheuchen, so die Vermutung von Umwelt- und Naturschützern. Wie bei

vielen anderen Tierarten fehlen leider auch zur Wildkatze fundierte Studien über die Auswirkungen von Windrädern auf die streng geschützte Art (umwelt-watchblog.de 18/05/2015 Zugriff: 16/04/2016). Eine weitere Gefahr durch Windkraftanlagen in Wäldern geht von der unvermeidlichen Flächenzerstückelung und den Aktivitäten während des Aufbaus aus.

Der **Pfälzer Wald** und die bereits französischen Nordvogesen beherbergen eine Population von Wildkatzen. Über zwei Korridore soll der Austausch zwischen der Pfälzer-Wald-Population und derjenigen der Eifel-Hunsrück-Population ermöglicht werden. Die rechtsrheinische Taunus-Population steht mit dem Bestand der Montabaurer Höhe im Westerwald in Verbindung.

5. Katzen im Haus: Die Domestikation der Falbkatze

„Aufschlussreiche Fingerzeige für das Wesen unserer Katze geben uns die verschiedenen Wildkatzenformen, die sich in ihrer Lebensweise nämlich fast alle mehr oder weniger gleichen. ... Diesem Urtyp ist unsere Hauskatze auch heute noch treu geblieben, ganz im Gegensatz zum Hund, der sich in vielem gewandelt und den Forderungen seines Herrn angepasst hat“ (FEHRINGER, 1936). Die Falbkatze (*Felis silvestris lybica* FORSTER, 1780) ist die alleinige Stammform unserer Hauskatze und wurde von BOHLKEN (in: HERRE und RÖHRS, 1990) *Felis silvestris f. catus* neu benannt.

„Zwischen den ersten Nachweisen der Katzenhaltung und der sicheren endgültigen Haustierwerdung sind also Jahrtausende vergangen; es dauerte bei der Falbkatze demnach länger als bei jedem anderen Haustier, bis sie zur Hauskatze wurde“ (WEIGEL, 1979). Es gibt noch keine gesicherten Erkenntnisse über den Beginn und den Ablauf der Domestikation der Katze, weil es sehr schwierig ist, nur am Skelett Domestikationsmerkmale festzustellen, man vermutet aber, dass die ersten Kontakte zwischen Mensch und Falbkatze schon vor rund 10.000 Jahren im frühen Neolithikum in Vorderasien („Fruchtbarer Halbmond“) stattfanden, als die von organischen Abfällen angezogenen Mäuse und Ratten von Wildkatzen als leichte und zahlreiche Beuteobjekte entdeckt wurden. Die Menschen erkannten dies und tolerierten die Katzen.

Wildkatzen suchten vermutlich auch in Ägypten vor mehr als 4.000 Jahren die Nähe des Menschen, weil dort in den Getreidespeichern ein großes Nahrungsangebot an Mäuseartigen zur Verfügung stand. Denkbar ist es, dass wilde Falbkatzen (vgl. Abb. 2 – Seite 5) sich selbst domestizierten“ und aus eigenem Antrieb menschliche Siedlungen besiedelten, da diese ihnen reichlich Nahrung in Form von u.a. Nagern boten, und sie diese Siedlungen als freie ökologische Nische für sich entdeckten. Die ägyptischen Bauern erkannten den Nutzen der Katzen und duldeten gerne diese in ihren Dörfern und Getreidespeichern. Die ältesten Abbildungen von Hauskatzen finden sich in Ägypten und sind rund 3.500 Jahre alt. Diese Katzen wurden geschätzt und als heilige Tiere angesehen. Bastet, die Katzengöttin, war in der ägyptischen Mythologie die Tochter des Sonnengottes Ra; sie selbst fungierte als Göttin der Liebe, der Fruchtbarkeit und der Harmonie. Schier unzählbar sind altägyptische Katzendarstellungen (Abb. 19), ebenso wurden Katzen nach ihrem Tod mumifiziert und bestattet.

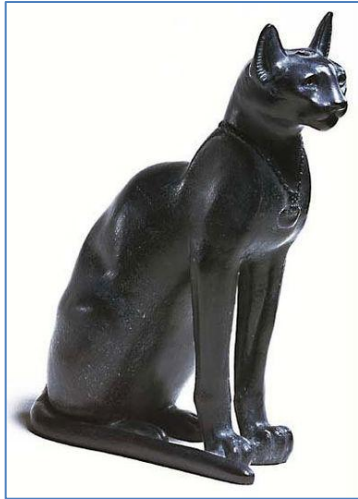


Abb. 19: Katzenstatue aus Ägypten
(um 600 v.Chr.)

Anfänge eines domestikationsähnlichem Prozesses konnten, zumindest noch bis vor weniger als einem Jahrhundert, in Afrika beobachtet werden (FEHRINGER, 1936): „Die afrikanische Falbkatze nämlich, besonders eine in Ägypten und Nubien beheimatete Unterform, ist der Ursprung ... auch unserer Hauskatze. Diese nubische Katzenform ist außerdem noch als einzige von den zahlreichen Wildkatzenarten verhältnismäßig leicht zähmbar. Noch heute werden bei den Njam-Njam, einem Negerstamm im Süden des Sudans, die Falbkatzen von Knaben gefangen, angebunden und in kurzer Zeit so weit gezähmt, dass sie in der Nähe bleiben und ihre Umgebung von Mäusen säubern. Die Haustierwerdung geschieht also in diesem Gebiet Afrikas heute noch, und diese halbwilden Katzen sind in ihrem Verhalten wie viele Katzen auf Bauernhöfen bei uns; sie bleiben beim Haus, ohne sich inniger an den Menschen anzuschließen.“

Züchterisch beeinflusst wurden die Katzen erst relativ spät; erst vor rund 200 Jahren begann man in England, systematisch Rassekatzen zu züchten: 1871 fand in London die erste Katzenausstellung weltweit statt.

Die Variabilität innerhalb der einzelnen Hauskatzenrassen liegt, was die Größe betrifft, deutlich unter derjenigen des Hundes: Es gibt weder ausgesprochene Zwerg- noch Riesenkatzen. Auch zeigt der Schädelbau der meisten Hauskatzen nur einen geringfügigen Unterschied zu der der Wildkatze; die bei fast allen Hunderassen domestikationstypische Verkürzung des Unterkiefers fehlt der Katze. Ein deutliches Unterscheidungsmerkmal ist allerdings die kürzere Darmlänge der Wildkatze im Vergleich zu ihrer domestizierten Form, worauf schon BETHCKE (1919, in: ANTONIUS, 1922) hinweist: „Für den Verdauungsapparat hat kürzlich Bethcke nachgewiesen, wie erstaunlich schnell er sich den durch die Domestikation bewirkten Nahrungsveränderungen anpasst. Er zeigt gegenüber allen Raubsäugern eine bedeutende Längenzunahme gegenüber der Wildform, zweifellos als Folge der veränderten Nahrung.“

Darmlängen [cm]		
	Wildkatze	Hauskatze
männlich	120 – 170	165 - 255
weiblich	110 – 165	155 - 220

Quelle: www.europaischewildkatze.de

Ebenfalls ist die Hirnschädelkapazität aufgrund von Domestikationsvorgängen bei Hauskatzen (< 32 cm³) geringer als bei der Wildkatze (> 35 cm³); eine Tatsache, die bereits vor mehr als einhundert Jahren von KLATT (1912, in: HERRE und RÖHRS, 1990) analog bei Wölfen und Hunden nachgewiesen werden konnte. Bei der domestizierten Hauskatze wurden - im Vergleich zur Wildkatze – neben der Reduktion der Hirnmasse (vor allem das Großhirn) die Extremitäten kürzer, deren Knochen aber dicker und das Skelett ist insgesamt schwerer. Somit sind Schwanzspitze, Darmlänge und Hirnschädelkapazität die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zwischen Haus- und Wildkatze!

Hauskatzen sind in Deutschland mit knapp 12 Millionen Exemplaren die am meisten gehaltenen Haustiere und übertreffen noch die Anzahl der gehaltenen Hunde. Wenn sie auch den Kontakt zum Menschen suchen, bewahren sie doch in erheblichem Umfang ihre Selbständigkeit. Werden sie als „Freigänger“ (d.h. mit der Möglichkeit, nach ihrem Willen und jederzeit ins Freie zu kommen) gehalten, gehen sie ihrem Jagdtrieb nach und beschaffen sich einen wesentlichen Anteil ihrer Nahrung selbst. Ebenfalls suchen sie sich selbständig ihren Fortpflanzungspartner aus und entziehen sich so als Freigänger weitgehend einer züchterischen Kontrolle. Auch unsere Hauskatze hat viel von dem Verhalten ihrer wilden Urform beibehalten: *„Sie besitzt von Natur aus kein großes Anschlussbedürfnis, sondern ist sich vielmehr selbst restlos genug“* (FEHRINGER, 1936). Für die Hauskatze ist ihr Besitzer weder Kumpan noch Rudelmitglied, wie es bei Hunden vermutet werden kann; sie betrachtet das Haus und evtl. (bei Freigängern) noch den Garten und seine nähere Umgebung als ihr Revier und ist zwar domestiziert, aber eher ein „ungezähmtes Haustier“.

6. Quellen / Literaturhinweise

Die Artikel der Schriftenreihe des Tierparks Niederfischbach e.V. stellen keine wissenschaftlichen Veröffentlichungen sens.strict. dar; sie wollen lediglich über hauptsächlich einheimische und/oder in Niederfischbach gehaltene Tiere ergänzend informieren. Für den fachlichen Inhalt ist der jeweilige Autor verantwortlich. Auf Quellenangaben wurde im laufenden Text zugunsten einer flüssigeren Lesbarkeit zumeist verzichtet; strikt ausgenommen hiervon sind wörtlich übernommene **Zitate**, diese sind zusätzlich noch durch **kursive Schrift** besonders gekennzeichnet. Sämtliche verwendete, gesichtete und weiterführende Literatur wird hier unter „Literaturhinweise“ aufgeführt. Ebenfalls wurden umfangreiche Internetrecherchen betrieben, insbesondere bei www.wikipedia.de.

6.1 Nachweis Abbildungen

Titelbild: wildtierpark-edersee.eu

Abb. 1: BENECKE (1994)

Abb. 2: zaruncia.bplaced.net

Abb. 3: egge-weser-digital.de

Abb. 4: deireschutz.org

Abb. 5: bund.net

Abb. 6: hochmoseluebergang.rlp.de

Abb. 7: web.de

Abb. 8: egge-weser-digital

Abb. 9: wildtiermonitoring.de

Abb. 10: STUBBE (1990)

Abb. 11: geo.de

Abb. 12: br.de

Abb. 13: billerantik.de

Abb. 14: BATTEM (1938)

Abb. 15: ms-woha.info

Abb. 16: wikipedia.de

Abb. 17a: wildkatze-rlp.de

Abb. 17b: wildkatze-rlp.de

Abb. 18: RHEIN-ZEITUNG (10/01/2012)

Abb.19:wikipedia.de

6.2 Literaturhinweise

ANONYMUS

Aus Forst und Flur: Wildkatzen

DEUTSCHE JAGD **20**: 401-402 (1934)

ANONYMUS

Aus Forst und Flur: Die Wildkatze im Vorderhunsrück

DEUTSCHE JAGD **41**: 815-816 (1935)

ANONYMUS

Aktionsplan 1 zur Förderung der Wildkatze in Bayern

ed.: Bayer.Staatsmin. Ernährung, Landwirtsch. & Forsten (2010)

BARTHEL, Rainer

Zur Jagd auf Säugetiere in Deutschland

Säugetierschutz **26**: 18-24 (1996)

BATTEM, H.M.

Zwei wilde Freunde

KOSMOS **1**: 6-9 (1938)

BENECKE, Norbert

Der Mensch und seine Haustiere

Stuttgart (1994)

BLASE, Richard

Die Jägerprüfung.

Melsungen (2001)

BORKENHAGEN, Peter

Von Hauskatzen (*Felis sylvestris f. catus* L., 1758) eingetragene Beute

Z.f.Jagdwissenschaft **24** (1): 27-33 (1978)

BREHM, Alfred E.

Brehms Thierleben

Allgemeine Kunde des Thierreichs, 2. Band

Leipzig (1883) / Reprint Berlin (1928, ed. F. BLEY)

BUCHEN, Christoph

Tier- und Pflanzenwelt des Oberbergischen Kreises

Meinerzhagen (1985)

BUND

Die Wildkatze wird auch in Bayer wieder heimisch

ÖKOJAGD **1**: 34-35 (2014)

CONSIGLIO, Carlo

Vom Widersinn der Jagd

Frankfurt (2001)

EIBL-EIBESFELDT, Irenäus

Grundriss der vergleichenden Verhaltensforschung

München (1999)

FEHRINGER, Otto

Wildtiere und Haustiere: Ein Weg zum Verständnis

unserer Kameraden aus der Tierwelt

Stuttgart (1936)

GEISE, Ulrike

Rückkehr auf leisen Pfoten: 30 Jahre Wildkatzenschutz in Bayer

ÖKOJAGD **2**: 26-32 (2015)

GRZIMEK, Bernhard (ed.)

Grzimeks Tierleben

München (1979)

HERRE, Wolf & Manfred RÖHRS

Haustiere - zoologisch gesehen

Stuttgart (1990)

HESPELER, Bruno

Raubwild heute

München (1995)

HUPE, Carsten

Auswirkungen eines Windparks auf die Europäische Wildkatze

(*Felis silvestris silvestris*) am Rödeser Berg

www.wolfhagen.de (Juli 2012 – Zugriff: 09/04/2016)

HOCHGREVE, Wilhelm

Ein Raubritter der Mittelgebirgswälder

KOSMOS 12: 403-407 (1934)

KLAR, Nina

Anwendung eines Habitatmodells für die Wildkatze im Freistaat Bayern

Abschluss Bericht für die Bayer. Landesanst. Für Wald & Forstwirtsch.

KNAPP, J.

Prüfung und Evaluierung der Fragebogenergebnisse zum Vorkommen

Der Wildkatze (*Felis silvestris*) in Bayern

Studie im Auftrag des Bundes Naturschutz in Bayern e.V. (2002)

KOBELL, Franz von

Wildanger

Stuttgart (1859)

KREBS, Herbert

Vor und nach der Jägerprüfung

München (1960)

KUNZ, Antonius (1995)

Die Fauna Neowedensis oder Wirbelthier-Fauna der Gegend

von Neuwied von MAXIMILIAN PRINZ ZU WIED (1841)

Fauna Flora Rhld.-Pf. 17: 43-98

LEYHAUSEN, Paul

Katzensee: Wesen und Verhalten

Stuttgart (2005)

PIECHOCKI, Rudolf

Wildkatze (*Felis silvestris* SCHREBER)

in: Haarwild Bd. I - (Michael STUBBE, ed.): 429-452

Berlin (1990)

RAESFELD, Ferdinand von

Das Deutsche Waidwerk: Lehr- und Handbuch der Jagd

Hamburg und Berlin (1966)

REICHHOLF, Josef H.

Die Zukunft der Arten:

Neue ökologische Überraschungen

München (2011)

RÖHRS, Manfred

Domestikation von Wolf und Wildkatze

- Parallelen und Unterschiede

HUNDEWELT 1: 35-37 (1994)

SCHIEVENHÖVEL, Philipp und Nina KLAR

Die Ausbreitung der Europäischen Wildkatze (*Felis silvestris*, SCHREIBER 1777)

Im Westerwald – eine streng geschützte Art auf dem Vormarsch

Masgeik-Stiftung Arbeitsbericht Nr. 4 (2010)

SCHÖNFELD, Fiona

Bayern hat der Wildkatze viel zu bieten
ÖKOJAGD 2: 27-28 (2010)

SEDLAG, Ulrich

Urania Tierreich: Tiergeographie
Jena (1995)

SIMON, Ludwig und Dieter RÜHL (ed.)

Wildkatzen in Rheinland-Pfalz
Ministerium für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz
Mainz (2002)

SMIT, Cor.J. & Anne van WIJNGAARDEN

Handbuch der Säugetiere Europas
Ergänzungsband: Threatened Mammals in Europa
Wiesbaden (1981)

STÖCKER, Friedrich W. & Gerhard DIETRICH

Biologie Bd. I & II
Leipzig (1986)

STUBBE, Michael (ed.)

Buch der Hege - Band 1: Haarwild
Berlin 1990

THEIN, Jürgen

Artenhilfsprogramm Wildkatze (*Felis silvestris silvestris* SCHREBER, 1777)
Evaluierung der Ergebnisse der Wildkatzenumfrage 2009
Abschluss Bericht für das Bayerische Landesamt für Umwelt

THEIN, Jürgen

Artenhilfsprogramm Wildkatze (*Felis silvestris silvestris* SCHREBER, 1777)
Lockstockuntersuchungen im Fichtelgebirge und im Vorderen Bayerischen Wald
und der Oberpfalz und Vorbereitung der bayernweiten Umfrage 2009
Abschlussbericht für das bayerische Landesamt für Umwelt

THEIN, Jürgen, Bernd-Ulrich RUDOLPH

& Roland SCHREIBER

Zurück in Bayerns Wälder: Bayernweite Umfrage im Jahr 2009
Bestätigt Vorkommen der Wildkatze
ÖKOJAGD 1: 37-39 (2011)

SCHWENKE, Wolfgang

Leitfaden der Forstzoologie und des Forstschutzes gegen Tiere
Hamburg (1981)

TURNER, Dennis C. und Patrick BATESON

Die domestizierte Katze: Eine wissenschaftliche Betrachtung ihres Verhaltens
Cats 86: Internationales Symposium über das Verhalten und die Ökologie der Hauskatze
Universität Zürich 01. – 03. September 1986
Zürich (1988)

WEIGEL, Ingrid

Kleinkatzen und Nebelparder
in: GRZIMEKS Tierleben (1979): 287-333

WURMBACH, Hermann

Lehrbuch der Zoologie II: Spezielle Zoologie
Stuttgart (1962)

ZEUNER, Frederick E.

Geschichte der Haustiere
München (1963)

7. Anhang

7.1 INFO „Tierpark Niederfischbach e.V.“

Der Tierpark in Niederfischbach (Kreis Altenkirchen) ist schon seit Jahrzehnten ein beliebtes Ausflugsziel für Tierfreunde, Familien, Schulklassen und Touristen und lockt als neu konzipiertes „**Naturerlebniszentrum**“ Besucher aus einem weiten Umkreis an. Von Tierfreunden wurde 1957 ein Förderverein „Natur und Heim, Freunde der Kesselbach Niederfischbach e.V.“ gegründet. Auf einem 3,5 Hektar großen und hügeligen Gelände mit Waldanteil und kleineren Wasserflächen wurden zunächst mehrere Volieren sowie Gehege für Enten, Fasanen und Hühner eingerichtet. Es folgten Gehege für einheimische und auch exotische Tiere (z.B. Pumas, Nasenbären, Watussirinder, Gibbons, Makaken, Papageien, Flamingos). Der Verein betrieb den Park mit fast ausschließlich eigenen Mitteln und musste wegen u.a. ständig sinkenden Besucherzahlen aus finanziellen Gründen einen Neuanfang 2011 starten.

2012 begann die Umgestaltung des Parks zu dem jetzigen Naturerlebniszentrum mit einem deutlichen Schwerpunkt auf der Haltung einheimischer Tiere, die in lebensraumnahen großen Gehegen gezeigt werden. Die Mehrzahl der „Exoten“ konnten an andere zoologische Einrichtungen im In- und Ausland abgegeben werden, teilweise im Tausch gegen zur jetzigen Thematik des Parks passenden Tieren.

Aufgaben des Tierparks

Der Tierpark Niederfischbach präsentiert sich als Themenpark: Nach Umstrukturierung werden auf der nunmehr 10 ha großen Fläche vornehmlich Tiere gezeigt, die in der Region heimisch sind oder es einst waren. Die **Arbeiten und Aufgaben des Tierparks Niederfischbach** unterscheiden sich im Wesentlichen nicht von denjenigen anderer vergleichbarer Einrichtungen:

- **Bildung der Bevölkerung:** In möglichst naturnahen Gehegen werden Tiere gezeigt, die die Mehrheit der Besucher nur aus den Medien kennt; durch persönlichen Kontakt zu diesen Tieren sollen die Besucher für Belange des Natur- und Artenschutzes sensibilisiert werden. Eine wichtige Zielgruppe sind hierbei Kinder und Jugendliche, die weitgehend wegen mangelnden Kontaktes ein nur TV-geprägtes und oft schiefes Bild von Tieren haben. Auf Anforderung werden **qualifizierte Führungen** angeboten; vor allem für Schulklassen werden neben den Führungen in einer **Zooschule** biologische Themen ausführlich behandelt. Der Tierpark veranstaltet in lockerer Folge **Vorträge und Tagesseminare** zu Natur- und Artenschutz; ebenfalls werden Essays über zoologische Themen im Internet veröffentlicht.
- **Erhalt der Artenvielfalt:** Viele Tierarten stehen in freier Wildbahn kurz vor dem Aussterben oder sind bereits ausgestorben; in Gefangenschaft könnten einige dieser Arten – mit gutem Zuchtprogramm gemanagt – überleben und vielleicht eines Tages, wenn sich die Situation wieder gebessert hat, ausgewildert werden. Das gleiche gilt für viele **alte Haustierrassen**, deren Überleben höchst bedroht ist. Mit dem Aussterben dieser Rassen geht wertvolles genetisches Material unwiederbringlich verloren, das in nicht allzu ferner Zukunft vielleicht wieder in der Tierzucht zur „Blutauffrischung“ genetisch verarmter Zuchtlinien gebraucht wird. Durch die Gegenüberstellung der Wildform eines Haustieres mit dem heutigen Haustier kann die Domestikation veranschaulicht werden.
- Der Tierbestand des Parks bietet ein großes Potential an **wissenschaftlicher Fragestellung**, die u.a. im Rahmen von Examensarbeiten interessierter Studenten untersucht und gelöst werden können. So können die **Forschungsergebnisse** bestimmter Untersuchungen dazu genutzt werden, die Lebensumstände und die Haltungsbedingungen von Zootieren weiter zu verbessern.

Der Tierpark Niederfischbach arbeitet konzeptionell und personell eng mit dem in der Nähe ansässigen regionalen Naturschutzverein „Ebertseifen Lebensräume e.V.“ zusammen.

7.2 INFO „Ebertseifen Lebensräume e.V.“



Hof Ebertseifen
bei Katzwinkel

Im Jahr 2007 gründeten erfahrene Biologen und ambitionierte Naturschützer den gemeinnützigen Verein **Ebertseifen Lebensräume e.V.** - kurz Ebertseifen.^{*)} Der Verein beschreitet neue Wege zum Schutz der heimischen Natur: Ausgehend von einer 20 Hektar großen, ehemaligen landwirtschaftlichen Nutzfläche, hat sich Ebertseifen dem Naturschutz und der Steigerung der Artenvielfalt in unserer Region verschrieben. Mit sanften Maßnahmen werden auf vereinseigenen Flächen zahlreiche Kleinlebensräume (Teiche, Hecken, Obstwiesen, Steinschüttungen etc.) angelegt, um unserer regionstypischen Tier- und Pflanzenwelt Räume zum Überleben und Rückkehrgebiete zu schaffen. Daneben unterhält Ebertseifen die Zucht verschiedener bedrohter einheimischer Kleintierarten - wie etwa Laubfrösche oder Haselmäuse - um Genreserven zu bilden oder legale Wiederansiedelungen zu unterstützen. „Ebertseifen Lebensräume e.V.“ arbeitet personell und konzeptionell eng mit dem Tierpark Niederfischbach zusammen.

Die **Hauptziele von Ebertseifen** sind:

- Ankauf naturschutzrelevanter Flächen
- Renaturierung ehemaliger Intensivflächen
- Naturkundliche Führungen
- Zusammenarbeit und Projekte mit Schulen
- Vorträge und Seminare
- Wissenschaftliche Erhebungen zur einheimischen Tier- und Pflanzenwelt
- Herausgabe von Printmedien

^{*)} Vereinssatzung und Mitgliedsantrag als PDF-Datei (info@ebertseifen.de)